

Neue deutsche Sprachgeschichte



Studia Linguistica Germanica

Herausgegeben
von
Stefan Sonderegger
und
Oskar Reichmann

64

Walter de Gruyter · Berlin · New York
2002

Neue deutsche Sprachgeschichte

Mentalitäts-, kultur- und
sozialgeschichtliche Zusammenhänge

Herausgegeben von
Dieter Cherubim, Karlheinz Jakob und Angelika Linke

Walter de Gruyter · Berlin · New York

2002

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 3-11-017250-X

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Copyright 2002 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin.
Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikrover-
filmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Redaktion und Satz: Silke Domasch, Karlheinz Jakob, Alexander Lasch, Dorothea Schramm
Einbandgestaltung: Christopher Schneider, Berlin

Vorwort

Vom 25. bis 28. Oktober 2000 fand an der Technischen Universität Dresden eine Fachtagung zur deutschen Sprachgeschichte statt. Diese Tagung steht in der Tradition von mehreren Fachtagungen der 80er und 90er Jahre (Bad Homburg 1986, Mannheim 1990, Bad Homburg 1993, Heidelberg 1994, Mannheim 1997), die sich erstmals in der Geschichte der Erforschung der deutschen Sprache konzentriert und ausschließlich dem 19. und 20. Jahrhundert widmeten. Die Beiträge des vorliegenden Bandes bilden im Wesentlichen das Vortragsprogramm der Tagung ab, über das Elizaveta Liphardt und Markus Hundt bereits berichtet haben (ZGL 29/2001).

Die Veranstalter hatten die Absicht, im Programm der Tagung zwei zentrale Ansprüche – nämlich einen bilanzierenden und einen programmatischen – miteinander zu verbinden. Gefragt wurde einerseits nach neuen Erkenntnissen in der Beschreibung der neueren Sprachgeschichte (konzentriert auf das ‚lange‘ 19. Jahrhundert mit einem Ausblick auf die Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts), andererseits aber auch nach neuen methodischen Zugängen sowie nach interdisziplinären Forschungsansätzen, die sich mit Blick auf den Gegenstand als produktiv erweisen könnten. Der bewusst ambivalente Titel „Neue Sprachgeschichte“ (in Anlehnung an Fritz Hermanns) möchte auf diese zweifache Programmatik hinweisen.

Um diesem doppelten Anspruch gerecht zu werden, wurden im Oktober 2000 in Dresden zwei Gruppen von Forschern für das Vortragsprogramm gewonnen: Erstens Spezialisten, die sich seit Jahren kontinuierlich durch entsprechende Forschungsarbeiten zur neueren Sprachgeschichte ausgewiesen haben, und zweitens Forscherinnen und Forscher, die sich innerhalb der Germanistik mit neuen methodischen Ansätzen der Kommunikations- und Sprachgebrauchsanalyse beschäftigen oder aber als Repräsentanten von Nachbarfächern zu allgemeinen Fragen der Methodenentwicklung bzw. der Konzeptualisierung historischer Wissenschaften Arbeiten vorgelegt haben.

Das sowohl auf Bilanz abzielende als auch programmatisch orientierte Vortragsprogramm war der speziellen Dynamik unseres Faches verpflichtet: Das Faktum, dass die neuere Sprachgeschichte des Deutschen bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts einen stark vernachlässigten Forschungsbereich

bildete, hatte den wissenschaftsgeschichtlich positiven Effekt, dass die seit dem Ende der 70er Jahre verstärkt einsetzende sprachhistorische Beschäftigung mit den sprachgeschichtlichen Wurzeln der Gegenwartssprache von Anfang an pragmatische, kommunikationsgeschichtliche und soziolinguistische Ansätze berücksichtigen konnte, die für die Erforschung älterer Sprachstufen des Deutschen (noch) nicht rezipiert worden waren. Diese ‚neue‘ Ausrichtung der Fragestellungen und Methoden traf sich mit der einzigartigen Quellenlage, die für die neuere Sprachgeschichte im Gegensatz zu älteren Epochen gegeben ist und die nun auch Zugänge zum Sprachgebrauch unterbürgerlicher Schichten, zum sprachlichen Alltag verschiedener Sprecher-schichten, zu Textsorten privater Schriftlichkeit und zum Sprachgebrauch in halböffentlichen Lebensbereichen ermöglichte.

Solche innerfachliche Dynamik wurde und wird verstärkt durch Einflüsse aus Nachbarfächern, v.a. aus der Sozialgeschichte, wo in den letzten 20 Jahren im Kontext größerer Forschungsprojekte, in Überblickswerken und in einer Vielzahl von Einzelstudien eine Fülle von Forschungserkenntnissen zur Sozialgeschichte des ‚langen‘ 19. Jahrhunderts vorgelegt wurden, die sich in ihren Ansätzen mit den Interessen der sprachhistorischen Forschung vielfach berühren. Die Sichtung und kritische Prüfung der in diesen inhaltlichen und methodischen Zusammenhängen entwickelten Forschungslandschaft erschien zum jetzigen Zeitpunkt umso angebrachter, als in der germanistischen Sprachwissenschaft in jüngster Zeit zunehmend mentalitätsgeschichtliche und kulturwissenschaftliche Fragestellungen aufgegriffen und diskursanalytische Forschungsmethoden entwickelt werden, die sich für die Erforschung der neueren Sprachgeschichte als speziell produktiv erweisen könnten.

In methodischer Hinsicht galt es, nachdem das Programm ‚Pragmatisierung der Sprachgeschichte‘ nunmehr etwa 20 Jahre alt ist, eine Zwischenbilanz über die Leistungen und Perspektiven einer Sprachgeschichtsforschung zu ziehen, die die traditionelle, philologische Sprachgeschichtsschreibung erweitern und bereichern wollte. Eine solche Bilanz erschien umso notwendiger, als sich unter dem ehemals einheitlichen und überdachenden Schlagwort von der ‚Pragmatisierung‘ eine Fülle von theoretisch und methodisch neuen Teilrichtungen etabliert hat (hierher gehören einerseits dezidiert sozialgeschichtlich ausgerichtete Ansätze, aber etwa auch die explizite Berücksichtigung der Sprachbewusstseinsgeschichte), deren Intentionen, Abgrenzungen und Reichweite intensiver zu diskutieren sind.

Es scheint offensichtlich, dass eine mentalitätsgeschichtlich ausgerichtete Sprachgeschichtsforschung gerade die soziopragmatische Orientierung in der neueren Sprachgeschichte sowohl ergänzen als auch profilieren könnte; die bereits vorliegenden, produktiven Ansätze der historischen Semantik und

historischen Diskursanalyse (sowohl der in Anlehnung an Foucault und die französische Diskursanalyse entwickelten Diskurs-Konzepte als auch der damit nicht identischen germanistischen Diskursforschung) bilden dabei wichtige methodische Bausteine. Was schließlich die kulturwissenschaftliche Perspektive anbelangt, so gilt diese sowohl der Sprache als auch dem Gebrauch, den unterschiedliche Sozialformationen und unterschiedliche Epochen von ihr machen. Ins Zentrum rückt hier die ebenso unauffällige wie mächtige Potenz von Sprache und Sprachgebrauch als Formelement symbolischer (Selbst-) Repräsentation von Individuen wie von Kollektiven sowie als Sediment des kulturellen Gedächtnisses einer Gesellschaft: die ‚Traditionen des Sprechens‘, die ‚Sprachspiele‘, die kommunikativen Praktiken einer Gesellschaft bilden unter dieser Perspektive zentrale Forschungsgegenstände.

Ein weiterer und dritter Schwerpunkt ergab sich aus einer besonderen ost-europäischen Ausrichtung. Selbstverständlich lag es – von der geographischen Lage des Tagungsortes ausgehend – nahe, besonders die historischen Sprachbeziehungen zu den ostmitteleuropäischen und osteuropäischen Nachbarn in den Mittelpunkt zu stellen. Die Verflechtungen der deutschen Sprachgeschichte mit der Geschichte der polnischen, der russischen und der tschechischen Sprache wurden durch Referenten aus den jeweiligen Ländern dargestellt. Dass Sprachwissenschaftler aus Polen, Russland und Tschechien aus der Perspektive ihrer Sprachkultur auf die gemeinsame deutsch-slawische Sprachgeschichte blickten, war für uns ein entscheidender und wichtiger Baustein, der der Fachtagung eine internationale Perspektive zuschrieb.

Der vorliegende Tagungsband spiegelt die drei zentralen Anliegen der Dresdner Tagung und das Themenspektrum der Vorträge im Prinzip in drei Gruppen wider, die im Inhaltsverzeichnis implizit heraustreten. In der ersten Gruppe steht die Methodendiskussion im Kontext von sprachwissenschaftlichen Teilfächern und historischen Nachbardisziplinen im Vordergrund. Die daran anschließenden Beiträge der zweiten Gruppe erproben Methoden und Verfahren an exemplarischen Zeit- und Materialausschnitten und nehmen hierfür verschiedene Erscheinungsformen der deutschen Sprachentwicklung zwischen 1800 und 1933 in den Blick. So different im Einzelnen ihre Darstellungsbereiche sein mögen, ist doch ihr gemeinsames Anliegen sichtbar, neue sprachgeschichtliche Sehweisen empirisch zu stützen und methodisch zu erproben. Die dritte Gruppe der Beiträge ist dem genannten internationalen Schwerpunkt zu Ostmitteleuropa und Osteuropa verpflichtet.

Die Dresdner Tagung wurde durch eine großzügige Sachkostenbeihilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft ermöglicht. Dafür sei der DFG und ihren Gutachtern gedankt. Am Ende einer langen Wegstrecke ist vielen Personen und Institutionen für Unterstützung, Mitarbeit und Engagement zu danken.

Stellvertretend seien Silke Domasch, Alexander Lasch, Monika Lüdtkke und Dorothea Schramm genannt. Sie waren die Mitglieder eines professionell-umsichtigen Organisationsteams im Oktober 2000 und sie waren die Mitglieder des Dresdner Redaktionsteams, das aus den eingereichten Manuskripten mit Zähigkeit, Akribie und Kreativität eine Druckvorlage erstellte.

Im August 2002

Dieter Cherubim, Göttingen
Karlheinz Jakob, Dresden
Angelika Linke, Zürich

Inhaltsverzeichnis

VORWORT	V
PETER VON POLENZ Sprachgeschichte und Gesellschaftsgeschichte von Adelung bis heute	1
OSKAR REICHMANN Nationale und europäische Sprachgeschichtsschreibung	25
MARTIN WENGLER ,Bedeutung‘ und ‚Sprache‘ in der Geschichtsschreibung. Ein Blick auf Nachbardisziplinen der germanischen Sprachwissenschaft	43
FRITZ HERMANNS Attitüde, Einstellung, Haltung. Empfehlung eines psychologischen Begriffs zu linguistischer Verwendung	65
FELIX STEINER „Die Maske mit dem Gesicht verwechseln“. Autorschaftsfiguren in naturwissenschaftlichen Texten um 1800	91
EVELYN ZIEGLER Die Band-Metapher im nationalsprachlichen Diskurs des 19. Jahrhunderts	111
JÖRG KILIAN Scherbengericht. Zu Quellenkunde und Quellenkritik der Sprachgeschichte	139
JOSEF KLEIN Topik und Frametheorie als argumentations- und begriffsgeschichtliche Instrumente, dargestellt am Kolonialdiskurs	167

ANJA LOBENSTEIN–REICHMANN

Liberalismus – Demokratie – Konservatismus.

Moeller van den Bruck, das Begriffssystem eines Konservativen
zu Beginn der Weimarer Republik 183

HELMUT SCHMIDT

Anfänge der Moderne.

Nietzsches Wortbildungstechniken und Formulierungsvariationen 207

HEIDRUN KÄMPER

Sigmund Freuds Sprachdenken.

Ein Beitrag zur Sprachbewusstseinsgeschichte 239

SIEGFRIED GROSSE

Zur deutschen Sprache zwischen 1919 und 1933 253

DIETZ BERING

Juden und die deutsche Sprache.

Fundierung eines Forschungsprojekts 269

DMITRI ZAKHARINE

Konversations- und Bewegungskultur in Russland.

Von der ‚Sprachdiachronie‘ zur historischen

Kommunikationswissenschaft 293

ELIZAVETA LIPHARDT

Politische Rede der extremen Linken in Deutschland und Russland

in den Jahren 1914 bis 1919 317

JÓZEF WIKTOROWICZ

Die deutsch-polnische Nachbarschaft und ihre Widerspiegelung in

der polnischen Sprache 337

WERNER HOLLY

‚Tschechen‘ und ‚Deutsche‘ in den Böhmen-Debatten der Pauluskirche.

Ein frame-analytischer Beitrag zur Geschichte der sprachlichen

Konstruktion deutsch-tschechischer Beziehungen 349

MAREK NEKULA

Deutsch und Tschechisch in der Familie Kafka 379

PETER VON POLENZ

Sprachgeschichte und Gesellschaftsgeschichte von Adelung bis heute

Das Tagungsthema „Neue deutsche Sprachgeschichte“ hat etwas mit dem *Genius loci* von Dresden zu tun. In Erinnerung an meine Dresdener Schülerzeit vor 1945 und im Gedenken an sehr alte Beziehungen der Polenze zum Hof der Wettiner freue ich mich, meinen Vortrag mit dem kursächsischen Hofrat Johann Christoph Adelung beginnen zu können, der in den letzten 19 Jahren seines Lebens (1787-1806) in Dresden lebte und wirkte. Er war Oberbibliothekar der kurfürstlichen Bibliothek und ein verdienstvoller, einflussreicher Sprachforscher.¹ Nach seiner Jugend in Pommern, seinem Studium in Halle und seinen wechselvollen Tätigkeiten in Erfurt, Gotha und Leipzig, als Gymnasialprofessor, Bibliothekar, Übersetzer, Zeitschriftenredakteur, Historiker und Lexikograf, widmete er sich in Dresden anhand der von ihm betreuten bibliothekarischen Schätze verstärkt dem Studium der altdeutschen Sprachquellen und förderte eine öffentlich zugängliche Bibliothek, ein damals noch außergewöhnliches volksaufklärerisches Bemühen.

Adelung steht auch am Beginn einer Entwicklungslinie der Sprachgeschichtsschreibung, die in unserer postnationalistischen Zeit wirksamer geworden ist als im nationalromantischen 19. Jahrhundert. Er war nicht der erste Sprachhistoriker des Deutschen. Seit dem frühen 16. Jahrhundert haben deutsche Gelehrte und Sprachfreunde immer wieder über Herkunft und Alter der deutschen Sprache nachgedacht, angeregt von der humanistischen Bewegung aus Italien, Frankreich und den Niederlanden.² Historisches Sprachbewusstsein war jedoch bis ins 18. Jahrhundert meist nicht mehr als ein noch geschichtsfernes, spekulatives, oft mythisierendes Fragen nach dem Ursprung der deutschen Sprache, zum sprachenpolitischen Nachweis ihrer Leistungsfähigkeit und Würde gegenüber dem kulturell dominierenden Latein. Diese kulturpatriotische Emanzipations- und Säkularisierungsaufgabe bestand vor allem darin, sich gegen die biblischen und kirchlichen Dogmen vom göttlichen Ursprung der Menschengesprache und vom Monopol der drei „heiligen“ Sprachen

¹ Vgl. Strohbach 1984, 3ff.

² Vgl. Gardt 1998; 1999, 103-118 und 1999, 219-229; Reiffenstein 1985; Rössing-Hager 1984; Sonderegger 1998; von Polenz 1994, Bd. 2, 135-180.

Hebräisch, Griechisch, Latein zu wehren. Dies tat man (wie Stefan Sonderegger es ausdrückt) durch eine „nationale Rückverlängerung des Deutschen in die Stammesgeschichte der Germanen“, ³ angeregt durch die humanistische Tacituslektüre. Auch das Deutsche sei eine „Hauptsprache“, eine „Ertzsprache“, eine „Heldensprache“, also dem Latein und Griechischen gleichwertig und dem in der absolutistischen Zeit dominierenden Französischen als angeblich „unvermischte Ursprache“ sogar überlegen. Deshalb habe noch die gegenwärtige deutsche Sprache eine zeitlose „Grundrichtigkeit“ von der „Ursprache“ her, eine ursprüngliche „Reinheit“, und sie könne daher die Dinge der Wirklichkeit noch sehr direkt und wesentlich abbilden mit Hilfe ihrer uralten „Stammwörter“ und Wortbildungsmittel.

Sprachwandel wurde in dieser statischen Sprachauffassung bagatellisiert als Schreiberwillkür oder als Unarten der „gemeinen Rede“, „der Pöbelsprache“ oder der „Landsprachen“, von deren Einflüssen die „Hauptsprache“ freizuhalten sei, oder als natürlicher Verfall, den Schottelius aus „hinfallender Schwachheit und forthinnagender fressiger Zeit“ erklärte, oder aus „Vermischung und Vermengung der Völker und Einwohner“. ⁴ Sprachentwicklung wurde so aus kulturpatriotischen Motiven ahistorisch ‚hypostasiert‘, aus historischen Zusammenhängen gelöst und damit „der Geschichtlichkeit, der sie als soziale Zusammenhänge ausgesetzt wären, entzogen“. ⁵ Diese gelehrt-emanzipatorischen Illusionen und Verirrungen wurden in der Aufklärungszeit Schritt für Schritt abgebaut durch mehr geschichtsorientierte Erklärungen der deutschen Sprachentwicklung, z.B. durch reichsgeschichtliche Periodisierungen anhand von überlieferten sprachkultivierenden Leistungen von Herrschern wie Karl dem Großen, Rudolf v. Habsburg, Maximilian I. und schließlich von Luthers Bibelübersetzung und einzelnen Gelehrten. Konsequent abgelehnt wurden die spekulativen Sprachursprungstheorien in Herders Preisschrift „Abhandlungen über den Ursprung der Sprache“ von 1772, in der er an die Stelle von Gottesprache oder Natursprache die schrittweise kommunikative und kognitive Erfindung von Sprache durch den vernunftbegabten Menschen setzte und damit „die Entwicklung der Sprache mit der Menschheitsgeschichte korrelierte“. ⁶

Geschichtliches Denken nahm im späten 18. Jahrhundert, also in Adelungs Zeit, überhaupt eine neue Qualität an. In dieser „Sattelzeit“ der politisch-sozialen Begriffsgeschichte in Deutschland, deren Dokumentation und Erklärung wir den Historikern Brunner, Conze und Koselleck u.a. verdanken, war die Anreicherung von Wörtern zu politisch-sozialen Begriffen nach Koselleck ⁷ mit einer „Verzeitlichung“ des Denkens verbunden, mit der die

³ Sonderegger 1998, 420.

⁴ Schottelius; s. Rössing-Hager 1985, 1589f.

⁵ Gardt 1998, 339.

⁶ Gardt 1999, 226ff.

⁷ Koselleck 1989, 130ff., 262ff., 300ff.

Begriffe ‚Zeit‘ und ‚Geschichte‘ zu Leit- und Schlüsselbegriffen der spätaufklärerischen Modernisierung wurden. Im Unterschied zum traditionellen heilsgeschichtlichen Zeitbewusstsein begriffen aufgeklärte Intellektuelle seit Siebenjährigem Krieg, Amerikanischer und Französischer Revolution die eigene Zeit erstmalig als neue ‚Zeit‘ mit einer „Beschleunigung geschichtlichen Erfahrungswandels“; ‚Geschichte‘ wurde nicht mehr als „Regelmäßigkeit wiederkehrender Abläufe“ von der Schöpfung bis zum Jüngsten Gericht verstanden, sondern als etwas von Menschen Gemachtes ohne leitendes Subjekt, ohne Kausalität, wir würden heute in soziopragmatischer Sicht sagen: Geschichte als gesellschaftliches Handeln, was nach Gadamer und Koselleck auch das Bewusstmachen und Verstehen von Geschichte als einem Wirkungsfaktor geschichtlicher Veränderung einschließt.⁸

Auch beim spätaufklärerischen Sprachforscher Adelung ist diese moderne Geschichtsauffassung zu erkennen. Nach Hans Ulrich Wehlers mehrbändigem Werk ist dafür der Begriff „Gesellschaftsgeschichte“ anwendbar,⁹ der im Gegensatz zur traditionellen Staatengeschichte zu sehen ist, in der Herrschaftsverhältnisse und Diplomatie, Kriege und Siege, vor allem glanzvolle Verhältnisse und Entwicklungen gesellschaftlicher Eliten und Hochkulturen im Vordergrund standen, aber auch im Unterschied zur Sozialgeschichte im engeren Sinne, die es ausschnitthaft mit der Entwicklung bestimmter unterprivilegierter Bevölkerungsteile zu tun hat. In einer modernen Gesellschaftsgeschichte werden gesamtgesellschaftlich relevante Entwicklungen nach den „drei gleichberechtigten, kontinuierlich durchlaufenden Dimensionen“ des Gesellschaftsbegriffs dargestellt, die Wehler¹⁰ im Anschluss an Max Weber für konstitutiv hält: „Herrschaft, Wirtschaft und Kultur“. Dass Sprachgeschichte einen unerlässlichen Teil von Gesellschaftsgeschichte in allen drei Dimensionen darstellt, gilt heute als selbstverständlich.¹¹

Es ist erstaunlich, dass schon Adelung einer solchen Sprachgeschichtsauffassung nahestand, die in der Germanistik des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts infolge nationalistischer Tendenzen nicht opportun war. Damit sind manche negativen Urteile über Adelung aus dem 19. Jahrhundert, von Jacob Grimm bis Hermann Paul, zu relativieren oder zurückzuweisen. Wenn man von manchen anstößigen Übertreibungen, Widersprüchen und Oberflächlichkeiten bei Adelung absieht, kann man heute nicht mehr sagen, er sei nur ein ahistorischer intoleranter Sprachnormer gewesen. Diese neue Beurteilung Adels verdanken wir vor allem dem neuen Quellenstudium von Werner Bahner, Brigitte Döring, Helmut Henne, Hartmut Schmidt, Stefan Sonderegger und Margrit Strohbach. Die sprachgeschichtlichen Schriften Adels sind für

⁸ Gadamer 1958; Koselleck 1978, 24ff.; 1989, 119ff., 343ff.; von Polenz 1984.

⁹ Wehler 1987, Bd. I, 6ff.; Kocka 1989.

¹⁰ Wehler 1987, Bd. I, 7.

¹¹ Vgl. von Polenz 1998; von Polenz 2000², Bd. I, 13-20.

Sonderegger die „erste deutsche Sprachgeschichte im eigentlichen Sinne“ und ein „neuer Durchbruch für das historische Denken im Zusammenhang von Sprache und Kultur“.¹² Ich kann hier nicht auf Adelungs z.T. weit ins 19. Jahrhundert nachwirkende und anerkannte Leistungen als Grammatiker, Sprachdidaktiker und Wörterbuchverfasser eingehen, sondern möchte mich auf Adelungs gesellschaftsgeschichtliche Ansätze zur Sprachgeschichte konzentrieren.

Adelung hat sich seit 1781 zur Sprachgeschichte nicht nur in drei speziell so betitelten Veröffentlichungen geäußert,¹³ sondern auch immer wieder in seinen anderen Schriften, auch in vielen Artikeln seines Wörterbuchs und in seinen Grammatiklehrbüchern (bes. Adelung 1781a, 1782a). Die in 14 Auflagen und Nachdrucken bis 1828 weiterpublizierte erste Sprachlehre Adelungs war eine Auftragsarbeit für den preußischen Kultusminister von Zedlitz im Rahmen der von König Friedrich II. 1779 angeordneten Reform des Deutschunterrichts an Gymnasien. Von diesem Auftrag des aufgeklärt-absolutistischen Staates her verstand Adelung Sprachlehre als Förderung des „kritischen“ Umgangs mit Sprache durch Sprachreflexion mit dem Ziel der „Klarheit, und, wo es möglich ist, Deutlichkeit“, um „den differenzierten kulturellen und wissenschaftlichen Ansprüchen der Gesellschaft nachzukommen“.¹⁴ Sprache war für ihn ein Mittel des gesellschaftlichen Fortschritts zum immer differenzierteren Gebrauch der Vernunft. Die Entwicklung aller Sprachen war für ihn gleichermaßen ein mühsamer Weg von primitiven Anfängen der Menschheit zur immer mehr verfeinerten Schreibsprachkultur, deren Höhepunkt er im aufklärerischen 18. Jahrhundert erreicht sah. Er lehnte deshalb jede Herausstellung einer oder weniger Sprachen als ideale „Ursprachen“ ab; alle Sprachen hätten grundsätzlich die gleichen Chancen für eine Kultivierung gehabt. Sarkastisch erklärte er: „Ich leite nicht alle Sprachen von Einer her; Noahs Arche ist mir eine verschlossene Burg, und Babylons Schutt bleibt vor mir völlig in seiner Ruhe.“¹⁵ Gegen den noch immer – und im romantisch-nationalistischen 19. Jahrhundert wieder – verbreiteten Mythos, eine „Ursprache“ in ferner Vergangenheit sei die bessere, noch „heile“ Sprache gewesen und alle weitere Sprachentwicklung sei „Sprachverfall“, warnte Adelung: „Man sage nicht, die erste Sprache habe vielleicht eine andere und vollkommenere Einrichtung gehabt, und sey erst in der Folge so verunstaltet worden.“¹⁶

Die seit den Humanisten (vor allem Ulrich von Hutten) euphorisch gepflegte Vorstellung von den „edlen Germanen“ und der Identität der „älteren Teutschen“ mit den „Germanen“ zerstörte der Aufklärer Adelung mit dem quellen gestützten sarkastischen Urteil, die Germanen seien vor der Völkerwanderung

¹² Sonderegger 1984, 418, 438.

¹³ Adelung 1781b, 1785, 1806a, 1808.

¹⁴ Henne 1999, 90.

¹⁵ Adelung 1806b, XI; vgl. Strohbach 1984, 65ff., 90f.

¹⁶ Adelung 1782b; vgl. Strohbach 1984, 102.

nichts anderes gewesen als „Barbaren“ und „Wilde“, deren „einzige Beschäftigung Krieg und Jagd“ gewesen sei und die erst seit der Berührung mit der römischen Kultur und dem Christentum

„das Bedürfniß zu schreiben fühlen lernten und den Samen der höhern Cultur empfangen. [...] Ein noch so ungebildetes Volk hat wenig und dazu größtentheils nur sinnliche Begriffe, seine Sprache kann daher nicht anders als äusserst arm seyn. Es hat grobe und ungeschlachte Sprachwerkzeuge, und kann daher die wenigen Begriffe, die es hat, nicht anders als durch rauhe und ungeschlachte Töne ausdrücken.“¹⁷

Ähnlich abwertend beurteilte er das kulturelle Niveau der germanischen Runenschrift und der altnordischen Literatur.¹⁸ Den von Herder übernommenen Gedanken einer semantischen Entwicklung von nur „sinnlichen“, konkreten Wortbedeutungen zu mehr abstrakten, uneigentlichen, übertragenen Bedeutungen hat Adelung nicht nur in seinem großen Wörterbuch praktisch angewandt, sondern auch immer wieder in seinen sprachhistorischen Äußerungen gesellschaftsgeschichtlich erklärt: Sprachentwicklung richte sich weniger nach einer innersprachlichen Eigengesetzlichkeit, vielmehr nach dem Miteinander des Fortschritts von „Sprache und Erkenntniß“ in der Menschheitsentwicklung, also in Abhängigkeit der Sprache von gesellschaftlichen Umweltfaktoren.¹⁹ So hat Adelung trotz Anerkennung einer „Verfeinerung der Cultur“ durch Klöster und Bistümer die sprachkulturellen Fortschritte des Mittelalters eher gering eingeschätzt, was ihm ebenfalls leidenschaftliche Kritik der Germanistik des 19. Jahrhunderts eintrug. Über die Sprachenpolitik der Geistlichen in der mittelalterlichen Kirche schrieb er übertrieben kritisch:

„Ein wenig verdorbenes Latein machte den glänzendsten Theil ihrer Gelehrsamkeit aus, und dieses hätten sie gern allen Völkern aufgedrungen, um nur der Mühe überhoben zu seyn, ihre Sprache zu lernen. Unter der Anführung solcher Lehrer, wo sich alles in dem Lehrlinge von selbst entwickeln mußte, konnte der Fortschritt der Cultur nicht anders als sehr langsam seyn.“²⁰

Auch die Universitäten hätten die deutsche Sprachkultur nicht gefördert:

„Sie wurden Tummelplätze staubiger Pedanten, und unter den ewigen Zänkereyen der Nominalisten, Realisten und Formalisten konnten weder Geschmack noch gesunde Vernunft aufkeimen. Die Sprache hatte sich von den Universitäten am wenigsten zu versprechen, weil das barbarische Latein alle Lehrstühle beherrschte.“²¹

¹⁷ Adelung 1781b, 18; 1782a, Bd. 1, 18; Bd. 2, 630ff.; vgl. Strohbach 1984, 114, 126f.

¹⁸ Strohbach 1984, 51ff.

¹⁹ Strohbach 1984, 102, 110, 203.

²⁰ Adelung 1781b, 34; vgl. Strohbach 1984, 121.

²¹ Adelung 1782a, Bd. 1, 58; vgl. Strohbach 1984, 188.

Auch wenn wir heute vom Standpunkt einer europäischen Sprachengeschichte her dieses Urteil übertrieben und ungerecht finden, erkennen wir darin doch zwei moderne komplementäre Grundeinstellungen als bewusst gesellschaftsgeschichtlich: Adelung wies erstens in einer bürgerlich-aufklärerischen Perspektive nachdrücklich hin auf die Bedeutung des Städtebürgertums im Rahmen des mittelalterlichen Feudalsystems für die geistige „Verfeinerung, Differenzierung“ und „Verdeutlichung“ der deutschen Sprache:

„Zwar ließen die Deutschen Beherrscher nichts unversucht, die Nation durch Stätigkeit und Fleiß von ihrer natürlichen Wildheit zu entwöhnen. Es entstanden Städte und in ihnen Zünfte, Handwerke und Manufacturen; die Handlung fing an aufzublühen, und mit ihr keimten Wohlstand und Luxus [...] Die Städte fingen nunmehr an, Wohnsitze der Künste, des Fleisses, der Erfindsamkeit und des Geschmacks zu werden.“²²

Ganz im Sinne des Begriffs Gesellschaftsgeschichte von Wehler und anderen heutigen Historikern forderte Adelung zweitens in soziopragmatischer Weise eine Abkehr von der einseitig Oberschichtlichen Geschichtsschreibung und die Berücksichtigung auch der von Unterdrückungen Betroffenen:

„Wer das Pragmatische bloß in der Entwicklung der Ursachen wichtiger Staats- und Kriegsbegebenheiten setzt, macht die Geschichte und ihren Nutzen zu einseitig und eingeschränket, und kann eine sehr gute Geschichte der Beherrscher und ihrer Kriege und Staatshandlungen schreiben, aber nicht des Volkes, welches sie beherrschen. Billig sollte daher [...] die so genannte Universal-Geschichte [...] nichts anderes seyn als eine sorgfältige Geschichte der Cultur. [...] Da sich die Menschen in bürgerlichen Gesellschaften aus einem natürlichen Triebe der Verbesserung immer aus den untern Classen nach den mittlern und höhern drängen, so häufen sie sich hier und beschleunigen und erhöhen daselbst ihre Cultur. Daher sind volkreiche Städte und in volkreichen Städten immer die obern Classen der cultivierteste Theil eines Landes.“²³

Dementsprechenden Einfluss unterschichtlicher vormoderner Entwicklungen des Städtebürgertums auf die „Verfeinerung“ von Kultur, Sitten und sprachlicher Begriffsbildung beobachtet Adelung in Bezug auf die Erfindung des Buchdrucks, die überseeischen Entdeckungen und die Reformation.²⁴

Sogar eine schon demokratisch anmutende Offenheit auch für die Sprachkultur Chancen unterdrückter Sprachbevölkerungen und Sprachminderheiten wird bei dem Aufklärer Adelung deutlich, wo er die Entwicklung der „böhmischen“ (d.h. tschechischen) Sprache zu „Vollkommenheit, Reichthum,

²² Adelung 1782a, Bd. 1, 45-48; vgl. Strohbach 1984, 185f.

²³ Adelung 1782b, Vorwort; vgl. Strohbach 1984, 98f.

²⁴ Strohbach 1984, 189f.

Ausbildung“ auch als Wissenschafts-, Literatur- und Büchersprache von der Regierung Rudolfs II. bis zu ihrer erneuten Unterdrückung durch die habsburgische Gegenreformation bewundert und als Beispiel für den Fortschritt von Sprachkultivierung durch Änderung gesellschaftlicher Verhältnisse herausstellt;²⁵ ebenso wo er den Untergang der bereits „mit Ruhm [...] kritisch bearbeiteten“ niederdeutschen Literatur- und Verwaltungssprache bedauert.²⁶

Mit einer solchen gesellschaftsgeschichtlichen Voreinstellung und Zielsetzung erklärte Adelung auch ein bereits längst sehr umstrittenes Problem seiner Gegenwart und jüngsten Vergangenheit, die Frage „Was ist Hochdeutsch?“²⁷ Da er sich gegen übliche aristokratisch-hierarchische Auffassungen in der Sprachnormenfrage wehrte, gegen eine Sprachstandardisierung nur von den Fürstenhöfen oder von den besten Schriftstellern oder den Gelehrten her (so noch weithin die Meinung bis zu Gottsched),²⁸ postulierte er: „Sprachgesetze [...] müssen wenigstens von dem größten Theil des Volkes, nicht bloß von den obren und gelehrten Classen anerkannt [...] und befolget werden.“²⁹

Für die Entstehung und Durchsetzung des „Hochdeutsch“, nicht nur der Schreibsprache, konnte er sich nur eine gesellschaftsgeschichtliche Basis vorstellen, und aufgrund der Entwicklung in anderen europäischen Sprachen nur mit der avantgardistischen Rolle einer bestimmten Region. So schloss er sich – als letzter – den Verfechtern der schon seit zwei Jahrhunderten behaupteten sprachlichen Vorbildrolle der „chursächsischen Lande“ an, damals „das Meißnische“, später „Sachsen“ oder „Obersachsen“ genannt, und begründete dies mit politisch-sozialen Argumenten:

„Die durch Sitten und Wissenschaften ausgebildete und bereicherte Meißnische Mundart, oder vielmehr die durch die Meißnische verfeinerte Oberdeutsche Mundart, ward die herrschende Sprache des Gelehrtesten und gesittetsten Theiles der Nation.“³⁰

Neben „feinen Sitten, Geschmack und Gelehrsamkeit“ führt er als gesellschaftsgeschichtlichen Faktor auch „Wohlstand“ an, weist also auf die vom 15. bis 18. Jahrhundert offensichtliche handels- und industriebürgerliche Fortschrittlichkeit Sachsens hin, ferner auf die Bedeutung der lutherischen Reformation und ihrer langfristigen literarischen und wissenschaftlichen Folgen bis zur Aufklärungszeit, besonders in Wittenberg, Halle und Leipzig.

²⁵ Vorrede zu Karl Ignaz Thams deutsch-böhmischem Nazionallexikon; s. Strohbach 1984, 46ff.

²⁶ Strohbach 1984, 193f.

²⁷ Vgl. Henne 1968.

²⁸ Strohbach 1984, 100, 203ff.

²⁹ Adelung 1782a, Bd. 2, 654f.; vgl. Schmidt 1984.

³⁰ Adelung 1782a, Bd. 1, 61 u.ö.; vgl. Strohbach 1984, 190, 196, 208, 216.

Mit diesem oft und enthusiastisch vorgebrachten landespatriotischen Sprachnormurteil hat sich Adelung jedoch zu weit aus dem Fenster gelehnt. Von vielen Gegnern, z.B. Wieland, Klopstock, Goethe und Schiller, wurde er darum angegriffen oder verspottet.³¹ Er hatte nicht beachtet, dass die Kritik an der – übrigens zumeist von Mittel- und Norddeutschen behaupteten – Vorbildhaftigkeit des Meißnischen Deutsch, vor allem als Geringschätzung der obersächsischen Aussprache, nicht erst seit dem Beginn der Vormachtstellung Preußens nach dem Siebenjährigen Krieg, sondern schon seit dem frühen 17. Jahrhundert zu vernehmen war und die positive Bewertung norddeutscher Lautung, vor allem der märkischen und niedersächsischen, sogar bis auf Luther zurückgeht.³² Adelung hat sein Lob des Meißnischen Deutsch ausdrücklich auch auf die gesprochene Sprache bezogen:

„[...] daß die hier verfeinerte und ausgebildete Sprache, nicht allein die Schriftsprache des ganzen aufgeklärten Theils der Nation, sondern auch die gesellschaftliche Sprache fast aller Personen von Geschmack und Erziehung, besonders in dem mittlern und nördlichen Deutschlande, ward und es noch ist.“³³

Hierbei war der in Sachsen lebende Pommer wohl der Illusion erlegen, die Aussprache von Norddeutschen, wie von ihm und Gottsched und von vielen anderen Hochgebildeten in Erfurt, Halle, Leipzig und Dresden, sei identisch mit der autochthonen Oberschichtlautung in Sachsen. An anderer Stelle benutzt Adelung für die sorgfältige norddeutsche Aussprache beim Vorlesen hochdeutscher Texte den Ausdruck ‚Niederhochdeutsch‘.³⁴

Heute erklären wir die norddeutsche hochkulturelle Leseaussprache nicht mehr als Sprechspracheinfluss vom Ostmitteldeutschen her, sondern unterscheiden mediengeschichtlich und sprachsoziologisch genauer zwischen mitteldeutschem Schreibspracheinfluss einerseits (über Kanzleien und Buchdruck) und eigenständigem Bemühen der Norddeutschen um eine möglichst korrekte, dialektferne Aussprache der Buchstaben beim Lautlesen andererseits.³⁵ In dieser Hinsicht konnten die Norddeutschen erfolgreicher sein als die Obersachsen, denn bei ihnen ist die Verdrängung des Dialekts, der verachteten plattdeutschen Mundarten, seit der Mitte des 16. Jahrhunderts rigoros erzwingen worden als in Obersachsen; dies war sogar ein umfassender Sprachenwechsel, der auch mit der Verdrängung und Diskriminierung ihrer eigenen hochentwickelten Literatur- und Verwaltungssprache, des Mittelniederdeutschen, verbunden war.³⁶

³¹ Strohbach 1984, 210f.; Henne 1984; Baudusch 1984; Lerchner 1984.

³² von Polenz 1989; von Polenz 1994, Bd. 2, 138-145.

³³ Adelung 1782a, Bd. 1, 82; vgl. Strohbach 1984, 196.

³⁴ Wells 1990, 323.

³⁵ Schmidt 1984b; von Polenz 1990; Große 1999.

³⁶ Vgl. von Polenz 1991/2000², Bd. 1, Kap. 4.9 C-J; Bd. 2, Kap. 5.8 KLN.

Adelungs gesellschaftsgeschichtliche Überlegungen zur deutschen Hochsprachentwicklung der neueren Zeit blieben jedoch nur Programm und Meinungsäußerung. In seiner eigentlichen Sprachgeschichtsschreibung ist er von der vorgeschichtlichen Zeit über die Völkerwanderung, Karl den Großen und die Stauferzeit im Grunde nur bis zur Reformationszeit gekommen.³⁷ Zu Sprachveränderungen seiner eigenen Gegenwart, zu neuartigen Entwicklungstendenzen, wie z.B. den Ansätzen subkultureller Alternativsprache im Sturm und Drang hatte er nur ein negatives Verhältnis.³⁸ Auch wäre er wohl kaum auf den Gedanken gekommen, die politisch-soziale Begriffsbildung zu analysieren, die gerade in seiner Zeit begann.

So blieb es leider auch in der Germanistik des 19. Jahrhunderts. Die zwei-bändige „Geschichte der deutschen Sprache“ von Jacob Grimm enthält – obwohl sie 1848 erschienen ist – nichts über die Entwicklung des politischen Wortschatzes, die doch gerade damals, beim Übergang vom Vormärz zum öffentlichen politischen Sprachgebrauch – in der Paulskirche, auf der Straße und in der kritischen Presse – zum ersten Mal gruppenorientierte Alltagspraxis wurde. Grimms Sprachgeschichte fiel in Bezug auf Gesellschaftsgeschichte sogar noch hinter die programmatischen Ansätze Adelungs zurück. In der Vorrede zur 1. Auflage distanzierte er sich deutlich von seinem Vorgänger und spottete über dessen abwertende Charakterisierung der Sprache der Urvölker. Grimm ging immer wieder von der Höherwertigkeit einer rekonstruierbaren indogermanischen bzw. germanischen Einheitssprache aus, die in der weiteren Entwicklung durch Aufsplitterung in einzelne Stammessprachen und Dialekte an ‚Frische‘, ‚Natürlichkeit‘ und ‚Sinnlichkeit‘ eingebüßt habe. Dabei lehnte er sprachpuristisch das Fremdwort ‚germanisch‘ ab und bezeichnete alle germanischen Völker und Sprachen in historischer Sicht als „deutsche Völker, deutsche Sprachen“. Sprachgeschichte war bei Grimm vor allem ein Rekonstruieren der vorgeschichtlichen Wurzeln der deutschen Sprache, ihrer „Urverwandtschaften“ mit anderen Sprachen und ihrer „Urheimat“ in Asien. Dafür waren ihm die neueren Jahrhunderte uninteressant, außer der Aufgliederung in deutsche Mundarten (Kap. XXXI), und an der Gegenwartssprache war ihm nur die Herleitung ihrer Laut- und Formenverhältnisse aus älterer und ältester Zeit wichtig, im Sinne von historischer Grammatik (Kap. XXXII-XLI).

Diese einseitige Frühzeitsuche der romantisierenden Germanistik ist in der Zeit von den Napoleonischen Kriegen bis zur Bismarckschen Reichsgründung politisch-historisch erklärbar: Es ging Jacob Grimm darum, dass „der geschichte unseres volks das bett von der sprache her stärker aufgeschüttelt werden könnte“, ³⁹ d.h. darum, bei den freiheitsdurstigen Untertanen überlebter mitteleuropäischer Fürstenstaaten ein aus historischer Bildung gewonnenes

³⁷ Vgl. Strohbach 1984, 37f., 88f., 183-193.

³⁸ Vgl. Strohbach 1984, 99.

³⁹ Grimm 1848, Vorrede, XI.

deutsches Nationalbewusstsein auf dem Wege zu einem deutschen Nationalstaat zu erwecken. Außerdem spielte bei dieser Auffassung des Sprachwandels als eines Naturvorgangs die pseudonaturwissenschaftliche Vorstellung einer Sprache als eines ‚wachsenden‘, ‚blühenden‘ und ‚welkenden‘ „Organismus“ eine Rolle, eine Denkweise des geisteswissenschaftlichen Szientismus am Beginn der Industrialisierung Deutschlands.⁴⁰

Wie wirklichkeitsfremd und wie wenig gesellschaftsgeschichtlich Jacob und Wilhelm Grimm ihr großes „Nationalwerk“, das „Deutsche Wörterbuch“, konzipiert und geschrieben haben, ist in der germanistikkritischen Aufarbeitung seit Walter Boehlich (1952) deutlich geworden. Nach dem weniger polemischen, dafür aber systematisch analysierenden letzten Beitrag zu dieser Kontroverse, von Werner Holly (1991), besteht ein offensichtlicher Widerspruch zwischen Jacob Grimms politischem Engagement – vom Protest der „Göttinger Sieben“ (1837) bis zu seiner ehrenvollen Mitwirkung im Frankfurter Paulskirchenparlament (1848) – und dem doch politisch motivierten Jahrhundertwerk des „Deutschen Wörterbuchs“. Das politische Wirken Jacob Grimms ist, neben der vorherrschenden nationalen und kulturkonservativen Zielsetzung, auch von freiheitlich-demokratischen Elementen und einem routinierten Gebrauch des aktuellen politisch-sozialen Wortschatzes (auch mit sog. ‚Fremdwörtern‘) gekennzeichnet. In dem von den Brüdern Grimm noch selbst bearbeiteten Teil A-F des „Deutschen Wörterbuchs“ (1854-63) ist jedoch der größte Teil des schon damals geläufigen politisch-sozialen Wortschatzes nicht gebucht bzw. seine aktuellen politisch-sozialen Bedeutungen sind nicht oder ungenügend berücksichtigt. Holly, der auch mit gegenwartsoffeneren Wörterbüchern des 19. und frühen 20. Jahrhunderts vergleicht, nennt diese lexikografische Abstinenz „Ausblendungen“ und erklärt sie aus mehreren prinzipiellen Haltungen der Brüder Grimm:

- (1) Bevorzugung älterer Quellen, aus dem 18. und 19. Jahrhundert nur spärlich, einseitig literarisch, keine Zeitungstexte,
- (2) Zurückhaltung gegenüber sog. ‚Fremdwörtern‘, d.h. dem größten Teil des politisch-sozialen Wortschatzes, der ja wissenschaftlicher Herkunft ist,
- (3) Abneigung gegen die neuere Geschäfts-, Bildungs- und Wissenschaftssprache,
- (4) Misstrauen gegenüber parteipolitischem Wortgebrauch, den Jacob Grimm für „wilde pflanzen, üppig in stengel und laub, ohne nährnde frucht“ hielt,⁴¹
- (5) Allgemeines Desinteresse an aktuellen Wörtern und Wortbedeutungen der Gegenwartssprache,
- (6) Vorwiegendes Interesse an der Herleitung von Wörtern und Wortbedeutungen von ‚Urwörtern‘ und ‚Urbedeutungen‘ aus möglichst früher Zeit,

⁴⁰ Herrlich 1998; Schmidt 1986; 1992.

⁴¹ Holly 1991, 399.

- (7) Szientistische Auffassung von Sprache als eines „Organismus“, von Sprachwandel als eines als ‚Wachsen‘, ‚Blühen‘, ‚Absterben‘ vorstellbaren Naturvorgangs.

Diese Auswahlgewichtung entspricht der emotional erklärten nationalpolitischen Zielsetzung dieses „vaterländischen Werkes“: Es soll „ein heiligthum der sprache gründen, ihren ganzen schatz bewahren“, als „hehres denkmal des volks, dessen vergangenheit und gegenwart in ihm sich verknüpfen“, soll „mit andacht gelesen werden“, entsprechend der „empfänglichkeit des volks für seine muttersprache, seine liebe zum vaterland und untülbare begierde nach seiner festeren einigung“; mit dem Aufruf: „Deutsche geliebte landsleute, welches reichs, welches glaubens ihr seiet, tretet ein in die euch allen aufgethane halle eurer angestammten, uralten sprache, lernet und heiliget sie und haltet an ihr, eure volkskraft und dauer hängt in ihr“.⁴²

Das von uns heute erwartete Interesse für die öffentliche Sprache des beginnenden politischen Meinungsstreits um 1848 musste also damals ganz zurücktreten hinter der seit den Napoleonischen Kriegen den Sprachforschern zukommenden Aufgabe, durch Bewusstmachung einer möglichst alten gemeinsamen Sprachvergangenheit zur Entwicklung einer kulturellen nationalen Identität beizutragen, einem akademischen Legitimationsbeitrag auf dem angestrebten Weg zu einem Nationalstaat aller Deutschsprachigen, der aber infolge der preußisch dominierten Entwicklung nach 1848 gerade nicht zustandekam.

Nach Grimms szientistischer Auffassung der Sprache als eines naturhaften „Organismus“ wurde alte Sprache gern als ‚heil‘ und ‚gesund‘, neuartige Sprache als ‚Abstieg‘ und ‚Verfall‘ bewertet. So bezeichnete er z.B. die unregelmäßigen, mit uralten Resten des Ablauts flektierten deutschen Verben als die *starken* Verben, die regelmäßigen, seit langem einzig produktiven, also zukunftsfruchtigen dagegen als die *schwachen* Verben.⁴³ Nach dieser vergangenheitsseligen Sprachauffassung gelten die aus grauer Vorzeit stammenden synthetischen morphologischen Mittel, das Flexionsprinzip, immer als das Wertvollere (z.B. flektierter Konjunktiv, Genitivfügung), deren Ersatz durch analytische Wortgruppen mit Hilfsverben, Modalverben, Präpositionen usw. ideologisch konsequent als das Minderwertige, obwohl diese sich seit Jahrhunderten entwickelnden Ersatzmittel teilweise mehr semantische und pragmatische Differenzierungen ermöglichen als die alten Flexionsmittel.

Kaum mehr umstritten sind die kulturpolitischen Zusammenhänge dieser traditionellen Sprachgeschichtsauffassung der Germanistik des 19. Jahrhunderts. Es war eine deutsche Entfremdung von der westeuropäischen Aufklärungstradition und von der Internationalität moderner Wissenschaften, mit einer professionellen Einkapselung im akademischen Positivismus. Diese wis-

⁴² Grimm 1854/1962, Bd. 1, Sp. III, VII, XIII, LXVIII; vgl. Holly 1991, 352f.

⁴³ Bering 1991, 331; Henne 1999, 92.

senschaftspolitische Entwicklung stand – noch nicht bei den Grimms – im mindestens indirekten Zusammenhang mit der allmählichen Verbreitung von Radikalnationalismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in Deutschland seit den Napoleonischen Kriegen. Es genügt hierzu ein Verweis auf die germanistikgeschichtlichen Arbeiten und Sammelbände aus den 80er Jahren von Dietz Bering, Helmut Henne, Johannes Janota, Alan Kirkness, Werner Neumann, Ruth Römer, Hartmut Schmidt, Klaus von See, Stefan Sonderegger und anderen, auch auf das Kapitel „Sprachnationalismus“ in Andreas Gardts „Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland“.⁴⁴ Wie weit man sich in der deutschen Sprachgeschichtsschreibung unter dem Leitbild ‚Sprachegeist/ Volksgeist‘ von dem schon bei Adelung deutlichen gesellschaftsbezogenen Geschichtsbegriff entfernt hatte, fasst Ulrike Haß-Zumkehr zusammen:

„In wilhelminischer Zeit wurde der Geschichtsbegriff zunehmend dem Begriff des (unbeeinflussbaren) Schicksals angenähert; mit *Kultur* wurde nicht mehr das Produkt menschlicher Tätigkeiten bezeichnet, sondern ein sich ‚organisch‘ vererbendes Wesensmerkmal.“⁴⁵

Es ist allerdings Vorsicht geboten vor einer pauschalen Festlegung der Germanistik des späteren 19. Jahrhunderts auf diese ‚völkische‘, geschichtsferne Richtung. Werner Neumann hob warnend hervor: „Die Gelehrten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts waren für die regionalen, funktionalen und soziologischen, selbst für die geschichtlichen Aspekte [...] nicht blind“ und verwies auf Ansätze zur Berücksichtigung von Gegenwartssprache, Umgangssprache, Arbeitersprache, kreativer Individualsprache bei Karl Weinhold, Hermann Paul, Otto Behaghel, Hermann Wunderlich und den Junggrammatikern.⁴⁶ Hartmut Schmidt hält es für fragwürdig, politisches und wissenschaftliches Verhalten der alten Germanisten voreilig zu identifizieren.⁴⁷ Auch in Bezug auf den nationalistischen Fremdwortpurismus waren die akademischen Germanisten eher ablehnend oder hielten sich davon fern. Der Lexikograf Daniel Sanders war nach Ulrike Haß-Zumkehrs Untersuchung – ganz anders als die Grimms – Vertreter einer „aufgeklärten Germanistik im 19. Jahrhundert“. So kann man viele Widersprüche, Unterschiede und Ausnahmefälle in der alten Germanistik als Alibi anführen.

Dies ändert jedoch wenig an der kulturpolitisch zu erklärenden Tatsache, dass der Sprachnationalismus und der politikferne, gesellschaftsferne Positivismus die vorherrschenden, seit 1871 staatlich geförderten Richtungen in der traditionellen Germanistik waren. Dies hat sich gerade in der Sprach-

⁴⁴ Gardt 1999, 301-319.

⁴⁵ Haß-Zumkehr 1998, 353.

⁴⁶ Neumann 1988, 6, 31f.

⁴⁷ Schmidt 1991, 283ff.

geschichtsschreibung und pädagogisierten Sprachgeschichtsauffassung⁴⁸ noch weit ins 20. Jahrhundert hinein ausgewirkt. Die Darstellungen der deutschen Sprachgeschichte von Otto Behaghel (1898/1928) und Friedrich Kluge (1920/25) setzen im Wesentlichen das Grimmsche Modell fort: Etwa 90 Prozent der Darstellung sind der Herkunft der deutschen Sprache aus grauer Vorzeit und dem Mittelalter gewidmet, bei Behaghel der allergrößte Teil den innersprachlichen Laut- und Formenentwicklungen, natürlich mit einem bedeutenden Zuwachs an Detailwissen gegenüber Grimm.

Bei Kluge ist die kulturgeschichtliche Komponente deutlich stärker, von germanischen Göttern über das Christentum und Rittertum bis zur Dichtersprache. Aber das Schlusskapitel über „die Neuzeit“ wirkt eher wie ein Anhängsel: über den Buchdruck, Latein und Deutsch, Luthers Bibeldeutsch und seine Wirkung, die barocken Sprachgesellschaften und Gottsched, ausklingend im Lob der Sprachreinigung und der Germanistik. Über die weitere Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert bietet Kluge – deprimiert vom widrigen Ausgang des Ersten Weltkriegs – nur Streiflichter in pathetisch-nationalistischer Stilisierung: Klagen über die „Verwelschung“, über den Rückgang der Mundarten, über „ungehörige Übergriffe“ durch gesprochene Abkürzungen und „papierenes Deutsch“, Ermahnungen in Bezug auf „Erbe der Väter“, „Volkstum“, „Sprachart“, „deutschen Geist“, „Weltherrschaft im Geist und in der Wahrheit“, nach dem wissenschaftspolitischen Grundsatz: „Wer für unsere Sprache arbeitet, kämpft für unser Deutschtum“.

Wesentlich moderner erscheint auf den ersten Blick die „Geschichte der deutschen Sprache“ von Adolf Bach, von 1938 bis 1970 in neun Auflagen immer wieder erweitert. In meiner Studien- und Assistentenzeit lernte ich danach – außer der traditionellen Vor- und Frühgeschichte und Mediävistik – zwar vieles über sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Einzelheiten: über den Einfluss der Siedlungs-, Verkehrs-, Kanzlei- und Territorialgeschichte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit auf die regionalsprachliche Gliederung und Standardisierungsentwicklung, über „Sondersprachen“ verschiedener älterer Berufe und sozialer Randgruppen, über Spracheinflüsse vieler Nachbar- und Weltsprachen auf das Deutsche, des Deutschen auf andere Sprachen, über deutsche Sprachgrenzen und das Auslandsdeutschtum usw. Aber in den historischen Bewertungen und Perspektiven und in Stilfiguren wirkt auch bei Bach der Sprachnationalismus noch stark nach, was in der NS-Zeit ja opportun war.⁴⁹ Noch in den Nachkriegsauflagen wird bei Bach die deutsche Sprache als „Widerspiegelung deutschen Geistes“, als „gewaltiges Denkmal volkhafter Einheit“ gepriesen, werden ihre Sprecher, die Sprachbevölkerung, als Glieder einer „Sprachgemeinschaft“, als „Diener am Wort, am sprachlichen Leben der Gesamtheit“ eingestuft; die mittelalterliche Ostkolonisation wird mit deutlich

⁴⁸ Stötzel 1981, 1983.

⁴⁹ von Polenz 1980, 42ff.; 2000 Bd. 1, 12; Stötzel 1983, 86ff.

progermanischer und antislawischer Tendenz in metaphorischer Weise als ein „Ausdehnen“, „Gewinnen“, „Erobern“ in Bezug auf die deutsche Sprache bzw. das deutsche Sprachgebiet beschrieben, wobei die damit verbundene Unterwerfung und Assimilierung slawischer Bevölkerung, die Unterdrückung slawischer Sprachen nur nebenbei abgetan wird in der Formulierung „daß das deutsche Volkstum allmählich slawische Bevölkerungsteile aufzusaugen vermochte“ (§ 91). Wortentlehnungen aus anderen Sprachen werden stilistisch meist so abstrakt und hypostasierend dargestellt, dass die betreffende Sprache selbst (z.B. Latein, Französisch oder Jüdischdeutsch) es gewesen sei, die in die deutsche Sprache Wörter habe „eindringen“ oder „gelangen lassen“. Der Sprachgebrauch des Nationalsozialismus wird nur kurz erwähnt in einem später eingeschobenen Kapitel unter der im Inhaltsverzeichnis genannten Überschrift „Sondersprachen, die der Allgemeinheit aufgezwungen wurden“ (§ 203a), worunter in positivistisch-lakonischer Weise nur einige Wörter aufgelistet werden, die „inzwischen in den Wortschatz eines Teils der Allgemeinheit übergegangen“ seien; dies alles ohne jeden erklärenden Hinweis auf Entstehung, Entwicklung und Wirkungsweise politischer Ideologiesprachen seit mehr als einem Jahrhundert.

In den deutschen Sprachgeschichten der frühen Nachkriegszeit, von Hugo Moser, Hans Eggers und Fritz Tschirch, ist das Bemühen festzustellen, von der sprachnationalistischen Richtung loszukommen und die neuere und neueste Zeit sowie gesellschaftsgeschichtliche Zusammenhänge und Hintergründe mehr zu berücksichtigen. Dass dies teilweise nur unbefriedigend gelungen ist, haben Georg Stötzel und Klaus J. Mattheier in theorie- und methodenkritischen Rückblicken aufgezeigt.⁵⁰ Es wird noch eindrucksvoller bestätigt dadurch, dass seit den siebziger Jahren in der reformbereiten Germanistik eine deutliche Schwerpunktverlagerung vorgenommen wurde durch eine enorme Expansion der Forschungen über neuere deutsche Sprachgeschichte vom Frühneuhochdeutschen bis zur Gegenwart, in hunderten von Monografien, Sammelchriften, Tagungsbänden, tausenden von kleineren Einzelstudien, und zwar gleichzeitig in Deutschland Ost wie Deutschland West, bald auch in Österreich, in der Schweiz, auch bei Germanisten in anderen europäischen Ländern. Die Namen all derer, die sich in diesen drei Jahrzehnten mit wertvollen Beiträgen darum verdient gemacht haben, kann ich hier nicht aufzählen, denn es sind weit über hundert. Viele von ihnen sind hier auf dieser Tagung anwesend, einschließlich der Tagungsleitung. Diese zahlreiche Beteiligung an der Erfüllung eines dringenden germanistischen Desiderats ist der Grund dafür, dass die beiden heute aktuellen Forschungsübersichten so umfangreich geworden sind: das HSK-Handbuch „Sprachgeschichte“, hg. von Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann und Stefan Sonderegger, und mein Versuch einer neuen „Deutschen Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart“, deren

⁵⁰ Stötzel 1983, 89ff.; Mattheier 1999, 14ff.

drei Bände mir unter der Hand dank dieses reichen Angebots neuer Forschungsliteratur zur Gegenwart hin immer dicker geworden sind. Um niemandem zu viel oder zu wenig Ehre anzutun, werde ich also von jetzt an keine Namen mehr nennen, sondern nun zum Schluss summarisch auf einige der in diesem neuen Forschungsgebiet innovativ erschlossenen Teilbereiche einer gesellschaftsgeschichtlich orientierten Sprachgeschichtsforschung und Sprachgeschichtsschreibung hinweisen.⁵¹

Zur sinnvollen Einbettung von Sprachgeschichte in die allgemeine Geschichte, vor allem Gesellschaftsgeschichte und politische Geschichte, erweisen sich als Bindeglieder die Geschichte der Medien, die Geschichte der Kommunikationsformen und die Geschichte der Volksbildung als notwendig. Beispielsweise gehören die Auswirkungen von technischen Erfindungen wie Papier, Eisenbahn, Telegraph, Rotationsdruckmaschine, Hör- und Sehmedien, des Computers usw. zu einer Sprachgeschichte dazu. Selbst für so kleine Bequemlichkeiten wie Petroleumlampe und Postkarte werden im 19. Jahrhundert Folgen für die Lese- und Schreibfähigkeiten in der Unterschichtbevölkerung festgestellt. Als epochemachende Faktoren der Popularisierung des Lesens und Schreibens erweisen sich die Medienexpansion durch Papier und Buchdruck im 14. und 15. Jahrhundert und die Kommerzialisierung von Massenmedien im späten 18. und späten 19. Jahrhundert.

Gesellschaftliche Einrichtungen wie die Hofberedsamkeit in Renaissance und Barock, die Lesevereine in der Spätaufklärung, die großbürgerliche Konversation im 19. Jahrhundert werden in ihrer Wirkung auf die Sprachkultivierung erkannt. Neue Quellenarten unterhalb des literarischen Standards werden für die Alltags-Sprachgeschichte untersucht: Briefe, Briefsteller, Memoiren, Tagebücher, Poesiealben, Anstandsbücher, Kochbücher, Bittschriften, Vereinssatzungen, betriebliche Anleitungen, Gerichtsprotokolle, Zeitungsnachrichten und Kommentare, Werbetexte, Parlamentsreden, Wahlplakate, Kabarett-Texte usw.

Sprachgeschichte wird mit Bildungsgeschichte sozialgeschichtlich relativiert und differenziert, z.B. zum Verhältnis zwischen Schulpflicht und Alphabetisierungsstand von Bevölkerungsschichten, zwischen Schulordnungen und Benachteiligung von Unterschichten und Frauen. Andererseits wird festgestellt, dass – stärker als in der traditionellen Bildungsbürgerlichkeit angenommen wird – auch in der Frühen Neuzeit schon mit außerschulischer Literatheit zu rechnen ist, z.B. bei Gewerbetreibenden und in „ländlicher Schriftlichkeit“, im 19. Jahrhundert in Arbeiterbildungsvereinen usw.

Zum Verhältnis zwischen Deutsch und anderen Sprachen wird die Entwicklung des Lernens fremder Sprachen durch Deutschsprachige, des Deutschen durch Anderssprachige untersucht, der Aufstieg und Abstieg der Mehrsprachigkeit in Deutschland und der internationalen Stellung der deutschen Sprache.

⁵¹ Vgl. Cherubim 1998, von Polenz 1998.

Statt der traditionellen abstrakt-geografisch und germanozentrisch gesehenen Veränderungen von Sprachgrenzen und Sprachgebieten wird heute mehr aus der Sicht der Betroffenen das sprachpolitische Verhalten der Deutschsprachigen zu Nachbarsprachen und Sprachminderheiten untersucht, so im 16. und 17. Jahrhundert zum Niederdeutschen, im 18. und 19. Jahrhundert zum Niederländischen, zum Dänischen, zu slawischen Sprachen im Osten und Südosten, zum Rätoromanischen in Graubünden, zum Französischen im Elsass und in Luxemburg; schließlich die erstaunliche Etablierung des Letzeburgischen als neue Schrift- und Nationalsprache im Widerstand während des Zweiten Weltkriegs und sprachplanerisch in der Nachkriegszeit. Neue Themen sind auch das Verhältnis zwischen Deutsch und Jüdischdeutsch vom 18. bis 20. Jahrhundert oder die sprachliche Assimilation von Arbeitsimmigranten im Ruhrgebiet im späten 19. Jahrhundert, in der alten Bundesrepublik in der Nachkriegszeit.

Was traditionell als Einfluss anderer Sprachen auf das Deutsche beschrieben wurde, wird mehr in der Sprachhandlungsperspektive als Entlehnung in den deutschen Sprachgebrauch und Integration in das deutsche Sprachsystem untersucht, und zwar mit Differenzierung des Quellenmaterials nach sozialen Gruppen, Textsorten, Kommunikationstypen, einschließlich der bildungssprachlichen Lehnflexion seit der Humanistenzeit, sowie der Lehnwortbildung, die als kreatives modernes Teilsystem der deutschen Sprache im Rahmen ihrer ständig fortschreitenden Europäisierung verstanden wird. Dazu gehört komplementär auch die Untersuchung der verschiedenen Gründe für Erfolg oder Misserfolg von Fremdwortverdeutschungen.

Sprachbewusstseinsgeschichte wird als konstitutiver Teil der Sprachgeschichte ernstgenommen, nicht nur Sprachkritik von Publizisten, auch allgemeine Sprachsensibilität als Alltagswissen, vom Spott über Regionalsprachliches in der Frühen Neuzeit über den Fremdwortpurismus, bei dem man eine kulturpatriotische, eine volksaufklärerische und eine radikalnationalistische Phase unterscheidet, bis hin zur politischen Sprachkritik, die um 1800 beim wiederentdeckten Carl Gustav Jochmann beginnt und heutzutage öffentlich wirksam ist, sei es friedenspolitisch, ökopolitisch oder feministisch, neuerdings als populäre Bewusstheit von „Ossizismen“ und „Wessizismen“.

Die Entwicklung von Sprachnormen seit dem 16. Jahrhundert bemüht man sich nicht nur als bloße Vorgeschichte einer heute idealisiert einheitlichen Standardsprache darzustellen, sondern geht von grundsätzlicher Heterogenität und vom ständigen Nebeneinander von Varietäten aus. So wie man bis ins 18. Jahrhundert mit noch regionalen Schreibnormen rechnet, versucht man neuerdings mehrere nationale bzw. staatliche Varietäten der deutschen Standardsprache mit dem Prinzip der Gleichberechtigung herauszuarbeiten, (in der Schweiz, in Österreich, in der ehemaligen DDR und auch in der alten Bundesrepublik), auch wenn es sich im Wesentlichen nur um einige hundert Wort-

und Lautungsvarianten mit staatspezifischen Redensarten handelt, die aber eine andere Identifikationsfunktion haben als die regionalen Umgangssprachen. Man geht nicht mehr nur von einer bestimmten Norm aus, erklärt nicht mehr alles von der Ideallnorm Abweichende nur als „Besonderheit“. Man achtet sprachgeschichtlich auch auf Normenkonflikte und gegenläufige Tendenzen.

Die Entwicklung von nicht hochkulturellen Varietäten wird stärker beachtet, z.B. verschiedene Stufen von Fachsprache einschließlich ihrer Entstehung in Berufsjargon, Werbe- und Mediensprache, ebenso verschiedene historische Arten von Jugendsprache vom Sturm und Drang über Studentensprache und Wandervogelbewegung, Hitlerjugendsprache bis zu heutigem Szenejargon; dazu Sportsprache als Fachsprache und als Freizeitritual der Fans, Soldatensprache, Offiziersjargon, politische Witzkultur unter Zwangsherrschaft; betriebliche Institutionssprache und Betriebsjargon, Männersprache und Frauensprache als ritualisierte Symptome für die Ungleichbehandlung der Geschlechter usw.

Politische Sprache wird nach politischen Richtungen und Epochen untersucht, von den Volksaufständen der Reformationszeit über die zuerst von Historikern erschlossene politisch-soziale Begriffsbildung in der Spätaufklärung, dann von den Wirkungen der Französischen Revolution über Frühnationalismus, Paulskirche und Arbeiterbewegung bis zu der verhängnisvollen kontinuierlichen Entwicklung von 1871 bis 1945, mit Schwerpunkten wie Konservatismus, Nationalchauvinismus, Militarismus, Antisemitismus, NS-Deutsch; schließlich die auseinanderdriftenden Neuansätze politischer Sprache in der Nachkriegszeit in beiden deutschen Staaten bis zur Neuvereinigung 1989/90 und den sprachlichen Irritationen der Nach-Wende-Zeit. Soziopragmatische Untersuchungen politischer Sprache erschließen auch bestimmte Diskursformen: in Flugschriften, Wahlplakaten, Wahlreden, Parlamentsreden, Gesetzestexten, Sprachgebrauch im KZ, semantische Kämpfe zwischen den Parteien und Benennungskonkurrenzen in der Nachkriegszeit.

Literarische Sprache wird nicht mehr nur als Bereich einmaliger individueller Leistungen dargestellt, sondern auch in ihrer pädagogisierten Wirkung auf die Entstehung eines ständisch disziplinierenden Bildungsdeutsch im 19. Jahrhundert, einschließlich der Trivialliteratur; andererseits als literarische Versuche alternativkulturellen Ausbrechens aus dieser Vergesellschaftung der Belletristik durch Emotionalisierung, Verfremdung und Kreativität, vom Sturm und Drang bis zu immer neuen Richtungen der Moderne.

Regionale Sprachunterschiede werden – über den romantisch rustikalisierenden Mundart-Begriff hinaus – als Stadtsprachen, Stadtteilsprachen, Regiolekte und moderner Substandard erforscht, bis hin zum soziopragmatischen Funktionswandel des Dialektsprechens und zur mediengesteuerten „Mundartrenaissance“.

Im innersprachlichen Bereich werden in neuer soziopragmatischer Perspektive bestimmte Sprachmittel sprachgeschichtlich untersucht: Dialog- und Argumentationsstrukturen, Satzbauformen, Wortstellungstypen, Wortbildungsmuster, Phraseologie- und Metaphernfelder, besonders hinsichtlich ihrer Verteilung auf Diskurstypen, Textsorten und soziale Gruppen vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart; ebenso die im engeren Sinne pragmatischen Sprachmittel: Anrede- und Grußformeln, Interjektionen, Modalpartikeln, Modalverben, Sprachhandlungsverben usw.

Dies und vieles andere, also eine bunte Vielfalt aktueller, teilweise neuartiger sprachgeschichtlicher Fragestellungen und Ansätze, steht im Vordergrund sprachgeschichtlicher Forschung und Gesamtdarstellung seit den siebziger Jahren und spiegelt sich auch im Programm dieser Tagung wider. Es ist die Folge einer bewussten, sich von nationalpolitischen Schwerpunkten des 19. Jahrhunderts befreienden germanistischen Sprachgeschichtsforschung und Sprachgeschichtsschreibung mit einer mehr gesellschaftsgeschichtlichen Orientierung. Wir haben sie bereits bei dem Dresdener Hofrat Adelung in Ansätzen angetroffen; auch der Göttinger und Berliner Professor Grimm hätte sie wohl nicht ganz von sich gewiesen, wenn er in einer anderen politischen Situation geforscht und gelehrt hätte.

Literatur

- Adelung, Johann Christoph (1774-1786): Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs Der Hochdeutschen Mundart. 5 Theile. Leipzig. 2. Ausg. 1793-1801. Nachdruck Hildesheim 1970.
- Adelung, Johann Christoph (1781a): Deutsche Sprachlehre. Zum Gebrauch der Schulen in den Königl. Preuß. Landen. Mit allergnädigsten Privilegien. Berlin.
- Adelung, Johann Christoph (1781b): Über die Geschichte der Deutschen Sprache, über Deutsche Mundarten und Deutsche Sprachlehre. Leipzig.
- Adelung, Johann Christoph (1782a): Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache, zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen. 2 Bde. Leipzig.
- Adelung, Johann Christoph (1782b): Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts. Leipzig.
- Adelung, Johann Christoph (1785): Kurze Geschichte der Deutschen Schriftsprache. In: Ders.: Über den Deutschen Styl. Berlin, § 8ff.
- Adelung, Johann Christoph (1806a): Aelteste Geschichte der Deutschen, ihrer Sprache und Litteratur, bis zur Völkerwanderung. Leipzig.

- Adelung, Johann Christoph (1806b): *Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde mit dem Vater Unser als Sprachprobe in bey nahe fünfhundert Sprachen und Mundarten*. Berlin.
- Adelung, Johann Christoph (1808): *Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Zweiter Zeitraum. Von der Völkerwanderung bis auf Carl den Großen. Allgemeine Übersicht dieses Zeitraums*. (posthum). In: Eurynome und Nemesis, Febr. 1808, 163-184.
- Bach, Adolf (1938/1970⁹): *Geschichte der deutschen Sprache*. Heidelberg.
- Bahner, Werner (Hg.) (1984): *Sprache und Kulturentwicklung im Blickfeld der deutschen Aufklärung. Der Beitrag Johann Christoph Adelungs*. Berlin.
- Bahner, Werner/Neumann, Werner (Hgg.) (1985): *Sprachwissenschaftliche Germanistik. Ihre Herausbildung und Begründung*. Berlin.
- Baudusch, Renate (1984): Klopstock und Adelung. Ein Beitrag zur Geschichte der Sprachwissenschaft im 18. Jahrhundert. In: Bahner 1984, 173-179.
- Behaghel, Otto (1898/1928⁵): *Geschichte der deutschen Sprache*. Straßburg.
- Besch, Werner u.a. (Hgg.) (1984f./1998²): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2 Halbbde. (= HSK-Sprachgeschichte) Berlin, New York.
- Boehlich, Walter (1952): Säkularfeier oder Säkulartrauer? Das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm. In: Merkur 6, 779-786.
- Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hgg.) (1972-1992): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. 7 Bde. Stuttgart.
- Cherubim, Dieter (1998): Sprachgeschichte im Zeichen der linguistischen Pragmatik. In: Besch u.a. 1998², 538-550.
- Döring, Brigitte (1984): Zum Zusammenhang von Sprachgeschichte und Geschichte der Gesellschaft bei Johann Christoph Adelung und Jacob Grimm. In: Zeitschrift für Germanistik 5, 159-167.
- Eggers, Hans (1963-1986): *Deutsche Sprachgeschichte*. 4 Bde. Reinbek. Neubearb. 1986.
- Gadamer, Hans Georg (1958³): Geschichtlichkeit. In: *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*. Tübingen, 1496-1498.
- Gardt, Andreas (1998): Die Sprachgesellschaften des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Besch u.a. 1998², 332-348.
- Gardt, Andreas (1999): *Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*. Berlin, New York.
- Grimm, Jacob (1848): *Geschichte der deutschen Sprache*. 2 Bde. Nachdruck Hildesheim, Zürich, New York 1999.
- Grimm, Jacob/Wilhelm Grimm (1854-1960): *Deutsches Wörterbuch*. Leipzig. Nachdruck 1984.

- Große, Rudolf (1999): Phonetische, phonologische und graphematische Strukturen bei der sprachräumlichen Umlagerung. Beobachtungen zur Entwicklung des Nordobersächsischen und zu Luthers Schriftlautung. In: Klanska, Maria/Wiesinger, Peter (Hgg.): Vielfalt der Sprachen. Wien, 159-169.
- Haß-Zumkehr, Ulrike (1996): Daniel Sanders. Aufgeklärte Germanistik im 19. Jahrhundert. Berlin, New York.
- Haß-Zumkehr, Ulrike (1998): Die gesellschaftlichen Interessen der Sprachgeschichtsforschung im 19. und 20. Jahrhundert. In: Besch u.a. 1998², 349-358.
- Henne, Helmut (1968): Das Problem des Meißnischen Deutsch oder „Was ist Hochdeutsch?“ im 18. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Mundartforschung 35, 109-129.
- Henne, Helmut (1972): Semantik und Lexikographie. Untersuchungen zur lexikalischen Kodifikation der deutschen Sprache. Berlin.
- Henne, Helmut (1984): Johann Christoph Adelung – Leitbild und Stein des Anstoßes. Zur Konstitutionsproblematik gegenwartbezogener Sprachforschung. In: Bahner 1984, 98-108.
- Henne, Helmut (1999): Gesellschaftliche Bezüge im Selbstverständnis der neueren Sprachwissenschaft. Drei Stationen auf dem Weg in die linguistische Moderne. In: Stickel, Gerhard (Hg.): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. Berlin, New York, 88-99.
- Herrlich, Maria (1998): Organismuskonzept und Sprachgeschichtsschreibung. Die „Geschichte der deutschen Sprache“ von Jacob Grimm. Hildesheim, Zürich, New York.
- Holly, Werner (1991): „Wilde pflanzen ohne nährnde Frucht“ – Die Behandlung des politisch-sozialen Wortschatzes im Deutschen Wörterbuch. In: Kirkness, Alan/Kühn, Peter/Wiegand, Herbert E. (Hgg.): Studien zum Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Tübingen, 347-405.
- Janota, Johannes (Hg.) (1980): Eine Wissenschaft etabliert sich. 1810-1870. Tübingen.
- Kirkness, Alan (1991): Ersetzt statt erforscht Thesen zu Lehndeutsch, Purismus und Sprachgermanistik. In: Wimmer 1991, 294-306.
- Kluge, Friedrich (1920/1925²): Deutsche Sprachgeschichte. Werden und Wachsen unserer Muttersprache von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Leipzig.
- Kocka, Jürgen (Hg.) (1989): Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung. Darmstadt.
- Koselleck, Reinhart (1978): Historische Semantik und Begriffsgeschichte. Stuttgart.
- Koselleck, Reinhart (1989): Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt/M.

- Koselleck, Reinhart (2000): *Zeitschichten. Studien zur Historik*. Frankfurt/M.
- Lerchner, Gotthard (1984): Zur sprachgeschichtlichen Bedeutsamkeit der Auseinandersetzung zwischen Wieland und Adelung. In: Bahner 1984, 109-115.
- Mattheier, Klaus J. (1999): Sprachhistoriker als Soziologen. Über sprachwissenschaftliche Versuche zur Strukturierung sozialer Gemeinschaften. In: Gardt, Andreas/Haß, Ulrike/Roelcke, Thorsten (Hgg.): *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*. Berlin, New York, 11-18.
- Moser, Hugo (1950/1969⁶): *Deutsche Sprachgeschichte*. Stuttgart.
- Neumann, Werner (1988): 1887. Die sprachwissenschaftliche Germanistik zwischen Höhepunkt und Krise. In: *Zeitschrift für Germanistik* 5, 523-536.
- Neumann, Werner (1988): Über das Verhältnis von Sprachtheorie und Sprachsituation in Deutschland gegen Ende des 19. Jahrhunderts. In: *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache* 8, 5-33.
- Polenz, Peter von (1970/1978): *Geschichte der deutschen Sprache*. Völlig neu bearbeitete 8. und 9. Aufl. der früheren Darstellung von Hans Sperber. Berlin, New York.
- Polenz, Peter von (1980): Zur Pragmatisierung der Beschreibungssprache in der Sprachgeschichtsschreibung. In: Sitta 1980, 35-52.
- Polenz, Peter von (1984): Die Geschichtlichkeit der Sprache und der Geschichtsbegriff der Sprachwissenschaft. In: Besch u.a. 1984, 1-8.
- Polenz, Peter von (1989): Glanz und Elend der sächsischen Sprachkultur. In: Polenz, Hans-Assa von/ Seydewitz, Gabriele von (Hgg.): *900-Jahr-Feier des Hauses Wettin. Festschrift*. Bamberg, 225-232.
- Polenz, Peter von (1990): Martin Luther und die Anfänge der deutschen Schriftlautung. In: Große, Rudolf (Hg.): *Sprache in der sozialen und kulturellen Entwicklung*. Berlin, 85-194. Neudruck 1996 in: Wolf, Herbert (Hg.): *Luthers Deutsch. Sprachliche Leistung und Wirkung*. Frankfurt/M. u.a., 221-235.
- Polenz, Peter von (1991-2000): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. 3 Bde. Berlin, New York 1991-1999. Bd. 1, 2. Aufl. 2000.
- Polenz, Peter von (1998): Deutsche Sprache und Gesellschaft in historischer Sicht. In: Besch u.a. 1998², 41-54.
- Reiffenstein, Ingo (1985): Metasprachliche Äußerungen über das Deutsche und seine Subsysteme bis 1800 in historischer Sicht. In: Besch u.a. 1985, 1727-1750.
- Römer, Ruth (1985): *Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland*. München.
- Römer, Ruth (1991): Der Indogermanenmythos als Triebkraft des deutschen Nationalismus. In: Wimmer 1991, 291-293.

- Rössing-Hager, Monika (1985): Ansätze zu einer deutschen Sprachgeschichtsschreibung vom Humanismus bis ins 18. Jahrhundert. In: Besch u.a. 1985, 1564-1613.
- Scherer, Wilhelm (1868/1878²): Zur Geschichte der deutschen Sprache. Berlin.
- Schmidt, Hartmut (1984a): Einige Grundbegriffe von Johann Christoph Adelungs Sprachkonzept. In: Bahner 1984, 135-144.
- Schmidt, Hartmut (1984b): Luther, Adelung und das Märkische. Zur Aussprachetradition des Hochdeutschen. In: Schildt, Joachim (Hg.): Luthers Sprachschaffen. Berlin, 149-162.
- Schmidt, Hartmut (1986): Die lebendige Sprache. Zur Entstehung des Organismuskonzepts. Berlin.
- Schmidt, Hartmut (1991): Deutschland 1848 – Vaterland und Germanisten? Anfragen im März 1990. In: Wimmer 1991, 283-306.
- Schmidt, Hartmut (1992): Sprachauffassung und Lebensmetaphorik im Umkreis von Friedrich Schlegel, Jacob Grimm und Alexander von Humboldt. Eine Kontaktzone von Naturphilosophie, Geowissenschaften und Linguistik. In: Naumann, Bernd u.a. (eds.): Language and Earth. Amsterdam, Philadelphia, 1-27.
- Schmidt, Wilhelm (1996⁷): Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. 7. Aufl. von Helmut Langner. Stuttgart, Leipzig.
- See, Klaus von (1970): Deutsche Germanen-Ideologie vom Humanismus bis zur Gegenwart. Frankfurt/M.
- See, Klaus von (1975): Die Ideen von 1789 und die Ideen von 1914. Völkisches Denken in Deutschland zwischen Französischer Revolution und Erstem Weltkrieg. Frankfurt/M.
- See, Klaus von (1985): Politisch-soziale Interessen in der Sprachgeschichtsforschung des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Besch u.a. 1985, 242-256.
- Sitta, Horst (Hg.) (1980): Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte. Zürcher Kolloquium 1978. Tübingen.
- Sonderegger, Stefan (1998): Ansätze zu einer deutschen Sprachgeschichtsschreibung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. In: Besch u.a. 1998², 417-442.
- Sonderegger, Stefan (1998): Sprachgeschichtsforschung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Besch u.a. 1998², 443-473.
- Sperber, Hans (1926): Geschichte der deutschen Sprache. Berlin, Leipzig o.J. [1926]. Neubearbeitete Auflagen: Sperber/Fleischhauer 1958, 1963. Sperber/von Polenz 1966, 1968.
- Stötzel, Georg (1981): Das Bild der Sprachgeschichte in Sprachbüchern. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 9, 3-19.

- Stötzel, Georg (1983): Sprachgeschichte. Didaktische und sprachwissenschaftliche Konzepte. In: Cramer, Thomas (Hg.): Literatur und Sprache im historischen Prozeß. Bd. 2: Sprache. Tübingen, 83-98.
- Strohbach, Margrit (1984): Johann Christoph Adelung. Ein Beitrag zu seinem germanistischen Schaffen mit einer Bibliographie seines Gesamtwerkes. Berlin, New York.
- Tschirch, Fritz (1966/1990³): Geschichte der deutschen Sprache. 2 Bde. 3. Aufl. bearb. v. Werner Besch. Berlin.
- Wehler, Hans-Ulrich (1987-95): Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Band 1-3. München.
- Wells, Christopher J. (1985/1990): German, A linguistic history to 1945. Oxford. Dt. Übersetzung Tübingen 1990.
- Wimmer, Rainer (Hg.) (1991): Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch. Berlin, New York.
- Wolff, Gerhart (1999⁴): Deutsche Sprachgeschichte. Ein Studienbuch. Tübingen, Basel.

Nationale und europäische Sprachgeschichtsschreibung

1. Einleitende Vorbemerkungen

Der hier vorgelegte Beitrag beruht auf einem öffentlichen Vortrag. Vorträge dieser Art¹ verlangen ein Eingehen auf Fragestellungen, die die Gesellschaft in besonderer Weise bewegen; und sie erlauben, ohne dadurch unwissenschaftlich werden zu müssen, Zuspitzungen, vielleicht sogar provokative Zuspitzungen. Beides gilt, so meine ich jedenfalls, auch für diesen Vortrag (einschließlich der hier vorgelegten schriftlichen Fassung), insofern er nämlich den inneren Zusammenhang der einzelnen europäischen Sprach-, Kultur- und Staatsgesellschaften wie Europas als einer Gesamtheit betrifft.

Meine Ausführungen stehen letztlich unter der Frage, ob unsere Sprachgeschichten, etwa solche des Deutschen, des Niederländischen, des Polnischen, Tatsachenberichte sind oder ob sie – positiv ausgedrückt – Sinnstiftungen oder – negativ ausgedrückt – Sinnklitterungen für eine Großgruppe von Menschen sind, etwa für die bzw. für große Teile der Sprecher des Deutschen, des Niederländischen oder des Polnischen. In beiden Fällen, stärker aber wahrscheinlich im zweiten Fall, müsste angenommen werden, dass die jeweils angesprochene Großgruppe eine unterschwellige Empfänglichkeit für das jeweils Vorgetragene hat oder gar ausdrücklich danach verlangt. Die Antwort, die ich gebe, wird komparativ lauten: „Ja, unsere Sprachgeschichten sind mehr, als man gemeinhin annimmt, Sinnstiftungen bzw. Sinnklitterungen, jedenfalls sind sie dies mehr als Tatsachenberichte“, dies gilt nicht nur für die Sprachgeschichtsschreibung, sondern für Geschichtsschreibung überhaupt.

Das heißt aber nun, dass der Sprachhistoriker, der um diese Problematik weiß, Wahl- und Gestaltungsmöglichkeiten bei seinem Tun hat. Dazu zählen etwa Entscheidungen über Fragen folgender Art:

- Soll er die ältere oder jüngere Sprachgeschichte gleich oder bestimmte Phasen stärker als andere gewichten?
- Soll er eine ausdrucks- oder eine inhaltsseitig orientierte Sprachgeschichte schreiben?
- Soll er eine vorwiegend lautgeschichtlich oder eine vorwiegend lexik- oder syntax- oder textgeschichtlich orientierte Sprachgeschichte schreiben?

¹ Die Diktion der Vortragsfassung wird hier größtenteils beibehalten.

- Soll er eine eher strukturalistisch oder eine eher sozialgeschichtlich-pragmatisch orientierte Sprachgeschichte schreiben?

Und so geht es noch ein gutes Stück weiter.² Die Fragen, die in diesem Zusammenhang eine Rolle spielen, sind zum Teil fachlinguistischer Art; es gibt aber auch Fragen, die in ihrem Kern ideologisch sind. Zu diesen zählt die folgende: Wie soll man sich, etwa bei einer Sprachgeschichte des Deutschen, zu anderen Sprachen verhalten? Andere Sprachen sind dabei (a) Nachbarsprachen wie das Niederländische, Polnische oder Italienische, (b) Bildungssprachen wie das Lateinische und Griechische, (c) die jeweilige Weltsprache, heute ganz eindeutig das Englische, früher (in einem anderen Sinne) das Latein. Je nachdem, wie man sich in dieser und den vorangehend genannten Fragen entscheidet, entstehen weitgehend andere Sprachgeschichten.

Unter dem zuletzt genannten Gesichtspunkt sind zwei Denkmodelle zu unterscheiden. Ich nenne das erste das einzelsprachbezogene Modell; es gestaltet sich z.B. als das deutsche, niederländische, polnische Modell; genau gesprochen gestaltet es sich zwar nicht notwendigerweise und nicht in allen Perioden der Sprachgeschichtsschreibung, wohl aber in der die Sprachgermanistik prägenden Periode des 19. Jahrhunderts, als das national motivierte deutsche oder das national motivierte niederländische (usw.) Modell. Das zweite Modell wäre als das kontaktbezogene zu bezeichnen; es realisiert sich innerhalb Europas am sinnvollsten als das europäische. Ich setze also einen Gegensatz (so gerade auch motiviert durch einen Brief von P. von Polenz zu der Vorlage der in Anmerkung 2 genannten Publikation) von einzelsprachbezogen zu kontaktbezogen an. Die Realisierung des einzelsprachbezogenen Modells tendiert – nochmals gesagt: logisch nicht notwendigerweise, aber im Laufe der Wissenschaftsgeschichte doch relativ konstant – zur nationalen Instrumentalisierung von Sprache. Dem nationalen Modell steht dann das europäische gegenüber.

Nach dem einzelsprachbezogenen Modell ist Sprachgeschichte die Geschichte eines Systems von Verständigungsmitteln, das man unter strukturellem Aspekt sowohl in seinem Ursprung wie (wichtiger) in jedem seiner Entwicklungsstadien durch ein idealiter nur ihm eigenes Inventar von Einheiten und ein idealiter nur ihm eigenes System von Regeln gekennzeichnet sieht. Unter sprachsoziologischem und sprachbewusstseinsgeschichtlichem Aspekt³ wird entsprechend argumentiert: Die Einzelsprache unterliegt jeweils einzelsprachlichen Gebräuchen und sie hat nur ihr zukommende Gütequalitäten.

² Weitere Fragestellungen dieses Typs enthält Reichmann 2001. Dort auch bibliografische Angaben zu vorangehenden Fassungen dieses Beitrags sowie weitere Literatur, als im Folgenden angegeben. - Man vgl. außerdem Reichmann 1998, 1-41.

³ Hinter dieser Aspektgliederung verbirgt sich die Typologie der Gegenstände der Sprachgeschichtsschreibung von Mattheier 1995, 1-28.

Das Kontaktmodell ist in allem durch das genaue Gegenteil bestimmt: Die Geschichte einer Einzelsprache ist strukturell gesehen hinsichtlich ihrer Einheiten und Regeln, sprachsoziologisch und sprachbewusstseinsgeschichtlich gesehen hinsichtlich ihres Gebrauches und der ihr zugeschriebenen Gütequalitäten für jedes ihrer Entwicklungsstadien das Resultat von Kontakten (wie auch immer man ‚Kontakt‘ bestimmen mag).

Eine unbestreitbare empirische Grundlage, die zu einer Entscheidung für das eine oder andere Modell als das richtigere zwingen würde, ist nicht gegeben. Man kann z.B. – mit guten Gründen – sagen: Die Mehrzahl der Menschen auf dieser Erde lebt trotz nicht zu leugnender Kontakte in einem jeweils geschlossenen Sprachgebiet (oder in einem möglicherweise auch sprachlich abgegrenzten Sozialraum). Man kann aber auch – mit ebenso guten Gründen – sagen: Die Mehrzahl der Menschen lebt in irgendeiner Weise im Kontakt mit Menschen anderer Zunge. Je nach kulturellem Wollen wird einmal das erstere (also die letztlich planimetrische Aufteilung der Erde in Sprachräume) betont und das zweite relativiert oder das zweite (also der Kontakt) wird betont und das erstere relativiert. Bezogen auf das Deutsche wird man wegen seiner großflächigen Gültigkeit einerseits von einem relativ geschlossenen Sprachraum reden können; andererseits kann man aber auch argumentieren: Seitdem es Deutsche gibt, stehen mindestens alle Gebildeten dieser Großgruppe von Menschen auch im Einflussraum einer Bildungs- und zusätzlich oft einer Nachbarsprache, in den neueren Jahrhunderten schon durch den Schulunterricht.

Die Sprachgeschichten des Deutschen sind seit dem Beginn historischer Besinnung auf die eigene Sprache im Allgemeinen nach dem einzelsprachebezogenen Modell gezimmert, genau gesprochen relativ langfristig sogar nach seiner nationalen Variante. Mit der Einschränkung „im Allgemeinen“ räume ich erstens ein, dass es selbstverständlich andere Traditionen gibt, deren Denkmodelle zeitweilig (etwa in der Epoche der Aufklärung) sogar dominieren. Ich räume zweitens ein, dass es immer wieder (selbst im 19. Jahrhundert: z.B. Daniel Sanders⁴) und natürlich in der Gegenwart (z.B. Koselleck, von Polenz) Sprachhistoriker⁵ gibt, die sich bewusst von der nationalen Vereinnahmung von Sprache absetzen. Ich behaupte aber, dass die Sprachgeschichtsschreibung des Deutschen, von ihrem wissenschaftlichen Beginn im frühen 19. Jahrhundert an bis weit in die 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts, außer durch das Anliegen sachlicher Information noch mehr durch das Anliegen bestimmt ist, die angesprochene Leserschaft von der Existenz eines spezifischen, eigen-tümlichen, einmaligen Verständigungssystems ‚Deutsch‘ zu überzeugen, eines Systems, das von ihren Konstrukteuren mit hohen strukturellen, semantischen, soziologischen (z.B. literatursprachlichen) Gütequalitäten ausgezeichnet wird und das sich deshalb gut in den Dienst von Identitätsfindung oder -verstärkung, von Solidarisierung in einem sprach- und kulturellen Sinne stellen lässt.

⁴ Vgl. dazu Haß-Zumkehr 1995.

⁵ Koselleck 1978; Brunner/Conze/Koselleck 1972 ff.; von Polenz 1991-1999.

Eine „entnationalisierte“ Sprachgeschichtsschreibung, wie sie Stefan Sonderegger für die 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts als Ziel bestimmter, bereits länger angelegter Entwicklungslinien am Horizont schimmern sieht, erscheint mir eher Programm zu sein als Verwirklichung; im übrigen sagt Sonderegger selbst: Es vollzieht sich eine „kritische Entnationalisierung, ohne daß Sprachgeschichte je der Verkettung von Sprache und Nation [...] völlig entsagen könnte.“⁶

So weit der erste Teil des Vortrags; im Folgenden werde ich das einzelsprachbezogene Modell in seiner nationalen Variante, danach das kontaktbezogene Modell in seiner europäischen Variante vorstellen. In beiden Fällen muss ich mich auf einfache Aufzählungen und auf Beispiele beschränken.

2. Das einzelsprachlich-nationale Modell

2.1. Kennzeichen

Das einzelsprachlich-nationale Modell hat eine Reihe von Kennzeichen, die immer wieder begegnen (teilweise als Argumentationskonstanten) und von denen ich einige nenne:

(1) Für die Einzelsprache (hier das Deutsche) wird eine Zeiterstreckung nach rückwärts vindiziert, die weit über diejenige Zeit hinausgeht, in der sich die Sprecher selbst als Sprachgemeinschaft erkennen und identifizieren. Hinter dieser Aussage steht die Frage, mit welchem Recht man die zentral- und nordwesteuropäischen Verständigungsmittel des 8. bis 11. Jahrhunderts als *Althochdeutsch*, *Altniederdeutsch*, *Altniederländisch*, *Altenglisch* bezeichnet.

(2) Oft wird ein Sprachraum vindiziert, der über dasjenige hinausgeht, was – bei entsprechenden Ansprüchen anderer Sprachgemeinschaften – unsere Erde an Raum zur Verfügung hat. Dazu ein zugestandenermaßen sehr krasses Beispiel aus dem Jahre 1848, dennoch aber ein Beispiel für eine verbreitete Grundströmung deutscher Sprachgeschichtsschreibung: Jacob Grimm vertritt in seinem Brief an Gervinus⁷ folgende Perspektive für das deutsch-dänische Verhältnis:

„wie aus der letzten feindschaft zwischen Schweden und Dänen der schlummernde trieb ihres eigenen verbandes erwacht ist, wird auch unser gegenwärtiger hader mit den Scandinaven sich umwandeln zu brüderlichem bunde zwischen uns und ihnen, welchen der sprache gemeinschaft laut begehrt. wie sollte [...] die streitige halbinsel nicht ganz zum festen lande geschlagen werden? [...] sobald Deutschland sich umgestaltet kann Dänemark unmöglich wie vorher bestehn.“

(3) Man nimmt auf die deutsche Sprache noch vor jeder inhaltlichen Aussage mit positiven Wertausdrücken wie ‚Anlage‘, ‚Art‘, ‚Eigenwüchsigkeit‘, ‚Geist‘,

⁶ Sonderegger 1988, 381-403, hier 398.

⁷ Grimm 1848, Zitat in Bd. I, VI: „An Gervinus“.

,Wesen' usw. Bezug und schreibt ihr eine Reihe von Gütequalitäten wie hohes Alter, Eigentlichkeit, Grundrichtigkeit, Reichtum, eine besondere Beziehung zur Realität usw. zu. Man schafft sich damit eine gebrauchsunabhängige, in ihrem Kern konstante Entität als Gegenstand, den durch Spracharbeit jedweder Prägung zu erhalten eine Verpflichtung der Sprachträger ist.

(4) Den Punkt schlechthin, an dem sich das einzelsprachbezogen-nationale und das kontaktbezogene Modell der Sprachgeschichtsschreibung brechen, bilden die Entlehnungen. Auf ihre Behandlung soll daher etwas ausführlicher eingegangen werden, vorwiegend an lexikalischen Beispielen.

2.2. Entlehnungen

Entlehnungen erfahren im Lichte des einzelsprachbezogenen Modells, vor allem seiner nationalen Variante, sehr generell eine negative Bewertung. Es gibt eine ganze Skala konventionalisierter Termini und Redeweisen, die diese Sicht belegen; ich stelle die wichtigsten zusammen:

Eine Sprache ist dem *Einfluß*, der *Einwirkung* einer anderen unterworfen; dieser Einfluss wird als *emporwuchernd* und *schadenbringend* beurteilt, er verursacht *Kauderwelsch*, führt zur *Überfremdung* oder gar zur *Gefährdung* der Existenz der Zielsprache. Es ist deshalb so lange, wie die eigene Sprache betroffen ist, generell *böse*, *verhängnisvoll*, ein *Übel*, im Einzelfall eine *Modetorheit*, eine *Geschmack-* und *Würdelosigkeit* der Sprachangehörigen; *tapferer Widerstand*, *Widerspruch*, aber auch *Heilung* durch sprachgeschichtliche *Erkenntnis* sind die adäquaten Reaktionen, es sei denn, man kann das Fremdgut durch *Anverwandlung*, *Angleichung*, *Anpassung*, *Umprägung*, *Eindeutschung* neutralisieren. Die Entscheidung von Sprachträgern, ob eine Einheit einer Fremdsprache in eine Zielsprache übernommen wird, erscheint als *Kampf* gegen *überwältigende Fülle* fremden Wortmaterials, gegen die *Herrschaft*, gegen z.B. *römischen Geist in lateinischer Sprache*. Äußere *Rückschläge* und durch *ausgiebigen Gebrauch* der Fremdsprache bedingte *Hindernisse*, kein *Ruhmesblatt für uns*, sind dabei so lange einzukalkulieren, bis sich die eigene Sprache *durchgesetzt* hat.⁸

2.3. Bewertungen

In der Realisierung und mit dem Blick auf die mit dem Deutschen in Bildungs- bzw. Nachbarschaftskontakt stehenden Sprachen ergeben sich aus der vorgetragenen Negativbewertung dann folgende Urteile:

- Die ältere Entlehnung ist (wie hier auch im Folgenden perspektivisch gesprochen) ein geringeres Übel als die jüngere.

⁸ Es handelt sich bei dieser Zusammenstellung um eine Montage, die aber dennoch den Argumentationstenor zumindest der inlandsgermanistischen (deutschen) Arbeiten trifft; vgl. Hirt 1925; Tschirch 1969; Bach 1970.

- Die Entlehnung aus den weitgehend unbestrittenen alten Bildungssprachen Latein und Griechisch ist ein geringeres Übel als diejenige aus den jüngeren Bildungs- und aus den Nachbarsprachen.
- Die Entlehnung aus südlichen, westlichen und nördlichen Nachbarsprachen ist, obwohl als Übel gesehen, dennoch erträglicher als diejenige aus den östlichen.
- Die Entlehnung aus kleineren Sprachen ist gegenüber derjenigen aus größeren, durch politische Hegemonien gestützten und das Deutsche potentiell aus seiner Omnivalenz drängenden oder gar in seiner Existenz gefährdenden Sprachen das geringere Übel; allen voran ist das Französische des 17. Jahrhunderts gemeint.
- Die Entlehnung aus genetisch eng verwandten Sprachen ist gegenüber derjenigen aus genetisch ferner stehenden Sprachen das geringere Übel.
- Die Entlehnung in fachliche Varietäten ist mit teilweise anderen Maßstäben zu messen als diejenige in die Gemeinsprache; eine die Einzelsprache übergreifende fachliche Kommunikationsgemeinschaft wird durchgehend als Notwendigkeit betrachtet und neutral bewertet.
- Für Entlehnungen aus einigen Nachbarsprachen (vor allem aus dem Niederländischen, dem Friesischen und dem Ungarischen) und aus weiter entfernt liegenden Sprachen (z.B. aus dem Arabischen, aus Sprachen der Neuen Welt) gelten aus Gründen enger genetischer Verwandtschaft (Niederländisch, Friesisch) oder des Interesses am vermeintlich Exotischen besondere Beurteilungsmaßstäbe.

Die Möglichkeit, diese Unterscheidungen miteinander zu kombinieren, lässt für die einzelne Lehnübernahme eine Bewertungsskala von ‚positiv‘ über ‚akzeptabel‘ bis ‚strikt negativ‘, dazwischen jeden beliebigen Grad der Abstufung zu. Die größte Chance auf positive Bewertung haben alteuropäische Beziehungen des Germanischen mit dem Keltischen sowie vordeutsche und ahd. Entlehnungen aus dem Lateinischen, die geringste solche aus dem Französischen des 17. Jahrhunderts oder aus dem Polnischen, Russischen der Gegenwart. – Dies soll anhand einiger typischer, die verschiedenen Epochen der deutschen Sprachgeschichte betreffender Kennzeichnungen stichwortartig (entlang der Zeitlinie) belegt werden:

Besondere *Innigkeit* der Beziehungen zwischen Keltisch und Germanisch (Bach 1970, 50); *Einwirkung* der lat. Sprache auf das Westgermanische der 1. Jahrtausendhälfte (ebd., 69); *bedeutende Schicht* vorahd. Entlehnungen (Moskalskaja 1985, 75); *Intensität* lateinisch-deutscher Sprach- und Kulturberührung in ahd. Zeit (Eggers 1963, 97; 110); „Einordnung des dt. Lebensraumes in den Kulturkreis der röm. Kirche“ in ahd. Zeit mit entsprechend *tiefer* (allerdings wieder relativierter) Auswirkung auf die Sprache (Bach 1970, 145); *Bereicherung* des Althochdeutschen durch *Übernahme* aus dem Lateinischen, aber doch schon *Provozierung* von Suffixen durch lat. Vorbild (Eggers 1963, 87; 91); *Einwirkungen* des Provenzalischen und Französischen im 12. Jahr-

hundert bzw. *Abhängigkeit* des Deutschen vom Französischen im Hochmittelalter (Moser 1957, 772 f.; Bach 1970, 191), *Schwall* franz. Wörter aber bereits in dieser Zeit (Bach 1970, 223); *verhängnisvoller Einfluss* des Lateinischen und *Überfremdung* im 15./16. Jahrhundert; *abergläubisches Vertrauen auf die Wirkung des Lateins* (Schwarz 1967, 98); *Schuld* an Fremdwörtern bei den Humanisten (ebd., 79); *Schuld* der Bildungsverhältnisse an lat. Fremdwörtern (Hirt 1925, 185); *Schuld* des Handels sowie von *Truppen und Abenteurern* an Entlehnungen aus dem Italienischen (ebd., 279; 309) bei Anerkennung der *hervorragenden Bedeutung* dieser Sprache für die *Fachsprache* der Musik (ebd., 310); *Ausbau* der Fachwortschätze auch durch Fremdwörter im 17. Jahrhundert (Schildt 1976, 142); *Beisteuerung von Fachbezeichnungen durch die europäischen Hauptsprachen* (Wells 1990, 291.); *Fremdwortproblem, modischer Fremdwörterkult, Fremdländerei* im 17. Jahrhundert (Schwarz 1967, 94; 140; Langen 1958, 931f); *Gefährlichkeit* des Alamodewesens (Schwarz 1967, 98); *Überflutung, Überfremdung, Überschwemmung* durch das Französische mit Gefahr der *Verwelschung* oder *Erstickung* des Deutschen (Langen 1957, 937; Schwarz 1967, 140; Tschirch 1969, 244f; 248; Bach 1970, 313; 325; Schildt 1976, 142); *Französischen* (verbale Neubildung) des Deutschen (Schwarz 1967, 111); *Bereicherung* dagegen durch die Neue Welt (ebd., 142). Selbstverständlich ist diese Montage im Einzelnen zu differenzieren.

Das einzelsprachlich-nationale Modell der Sprachgeschichtsschreibung weist eine ganze Anzahl von schwerwiegenden Schiefheiten, Unehrllichkeiten und logischen Inkonssequenzen auf. Es müsste bei konsequenter Anwendung ausnahmslos jede Beeinflussung des Deutschen durch andere Sprachen als Störung seines Eigencharakters verstehen und sich dann gerade auf die Ablehnung derjenigen Einflüsse konzentrieren, die (a) weniger das Inventar als das System betreffen und die (b) weniger die Ausdrucksseite der Sprache als ihre Inhaltsseite betreffen.

Unter diesem Aspekt würden aber nun die Sternstunden der europäischen Geschichte des Germanischen/Deutschen in ähnlicher Weise einer negativen Bewertung unterzogen werden müssen, wie dies z.B. für den französischen Einfluss des 17. und 18. Jahrhunderts sehr generell getan wird. Zu den gemeinten Sternstunden zählen z.B.:

- der gesamte Komplex der lat. Beeinflussung des Germanischen in den Jahrhunderten um und nach Christi Geburt und in der Zeit der Merowinger,
- das ganze Kontaktfeld von „Antike und Christentum an der Wiege der deutschen Sprache“⁹ in ahd. Zeit,
- die langfristigen Einflüsse des Mittellateins auf das Deutsche,
- auch die Einflüsse des Französischen in der Blütezeit des Mittelalters.

⁹ Frings 1949. – Vgl. auch Betz 1974, 135-164.

Diese Konsequenz wird in der gerade vorgetragenen Deutlichkeit nirgendwo explizit gezogen. Dass dies nicht geschieht, hängt mit der bildungssoziologischen Tatsache zusammen, dass der gleiche Sprachhistoriker, der den Sprachkontakt von seiner nationalkulturellen Prägung her mit der dargestellten Skepsis zu beurteilen gewohnt ist, unter bildungssoziologischem Aspekt gleichzeitig Angehöriger eines Bildungsbürgertums ist, das eine Orientierung auf die sprachlichen und textlichen, darunter literarischen Traditionen des Griechischen und Lateinischen, auf die Traditionen des Christentums, auf die nachmittelalterliche hohe italienische, spanische, französische und englische Literatur, auf die rationalistische Philosophie des Abendlandes (usw.) hat. Dies sind allesamt stärker europäische als nationale Gegenstände; sie drängen ihre Träger zu einer die nationalkulturell motivierte Funktionalisierung der Sprachgeschichte kreuzenden, quer zu ihr liegenden und sie übergreifenden Identifizierung und damit zum Aufbau einer Bildungsschicht mit europäischer Existenzform. Die Gemeinsamkeiten dieser Schicht können als ebenso ausgeprägt interpretiert werden wie die Gemeinsamkeiten mit den über die genannten Inhalte nicht verfügenden Gruppen und Schichten der eigenen Sprachzugehörigkeit, sie dienen dann der bildungssoziologischen Solidarisierung quer zu wie auch immer national begründeten Identitäten, fungieren damit auch als Abgrenzung nach unten.

Diese Querlage eines die Einzelsprache wie auch die sog. ‚Nationalliteratur‘ übergreifenden, bildungssoziologisch hochschichtig orientierten Denkens zu einem national orientierten Denken muss die Autoren von Sprachgeschichten zu Darstellungswidersprüchen führen. Einerseits ist man Sprachhistoriker im Sinne des einzelsprachebezogen-nationalen Modells von Geschichtsschreibung, andererseits ist man Europäer im gerade angedeuteten Sinne. Erstere Einbindung führt zu fachtextlichen Formulierungen des folgenden Typs:

- *Eindeutschung christlich-gelehrter Vorstellungen und Begriffe* (Moser 1957, 729),
- *Eindeutschung lateinisch-romanischer Fremdwörter* (Bach 1970, 151 und öfter),
- *Germanisierung lateinischen Wortgutes* (ebd., 92),
- *Aneignung der antiken und christlichen Tradition* (im Sinne von Anverwandlung; Eggers 1963, 52),
- e contrario: keine *Romanisierung des Deutschen* durch das Galloromanische (so oder ähnlich mehrfach).

Die zweite, also die bildungssoziologisch-europäische Einbindung führt zu Formulierungen wie den folgenden:

- *Umformung* des Frühdeutschen durch kirchliche Missionierung (Moser 1957, 729),
- *Weg* des Deutschen in die *Roma christiana*, in das *Abendland*, in das *abendländische Europa* (Eggers 1963, 52),
- *Europäisierung* der vordeutschen Dialekte (ebd.),

- *Angleichung* des deutschen Begriffsvorrats an den der kirchlichen Welt (Bach 1970, 166),
- *Christianisierung* des Deutschen (Bach 1970, 96).

Die Widersprüchlichkeit besteht im Kern darin, dass als Ergebnis des Sprachen- und Kulturkontaktes einmal etwas Germanisches oder Deutsches angesehen wird und einmal etwas Europäisches oder Christliches. Wenn man etwas Nichtdeutsches *germanisiert* oder *eindeutscht* oder die „muttersprachlich erfaßte“ Welt erweitert, dann kann nur Germanisches oder Deutsches entstehen; und wenn man etwas *europäisiert* oder etwas/jemanden *christianisiert* oder den Weg in die *Roma christiana* beschreitet, dann entsteht logischerweise Europäisches, Christliches. Die Verbindung des einen mit dem anderen in demselben Text oder gar im selben Argumentationszusammenhang ist logisch nicht möglich und nur als Niederschlag einer Haltung zu verstehen, die sowohl zur Identifizierung mit dem Nationalen aufrufen will wie den Stellenwert des Europäisch-Christlichen nicht allzu deutlich herunterspielen darf. Deutlich greifbar wird dies etwa bei Eggers, indem er die behandelten sprachhistorischen Vorgänge des Althochdeutschen sowohl als „Erweiterung der muttersprachlich gefaßten Welt“ wie als „Europäisierung der vordeutschen Dialekte“ und „Weg in das abendländische Europa“ erläutert (1963, 52); Bach setzt sogar im Inhaltsverzeichnis seiner Sprachgeschichte (1970, 10) ein „Germ[anisch] als geistige Gestaltung“ an und schreibt ihm mit seinem „Kriegergeist“, „Reckengeist“ eine „sprachgestaltende“ Wirkung zu. Eine solche Wirkung haben allerdings auch der „Anhauch des Hellenismus und die beginnende Christianisierung“, wobei der „Reckengeist“ zwar das „Römertum zertrümmert“, aber dennoch in „die Abhängigkeit der christlichen Spätantike“ gerät (ebd., 96). Dieselben Vorgänge werden in einem einzigen Argumentationszusammenhang sowohl als „Eindeutschung“ und „Germanisierung“ wie als „Einordnung des dt. Lebensraumes in den Kulturkreis der röm. Kirche“ und als „Angleichung des dt. Begriffsvorrates an den der kirchlichen Welt und ihrer Kultur“ bezeichnet. Der Konflikt ist offensichtlich.

3. Das kontaktbezogen-europäische Modell

3.1. Vorläufer und Traditionen

Das kontaktbezogen-europäische Modell hat, wie bereits gesagt, in der Sprachgeschichtsschreibung des Deutschen wie in der germanistischen Linguistik überhaupt eine deutlich geringere Anwendung erfahren als das einzelsprachbezogene Modell. Damit soll wieder nicht geleugnet werden, dass es Vorläufer aus völlig unterschiedlichen Winkeln der linguistischen Landschaft gibt und dass diese Vorläufer zum Teil erhebliche Aufmerksamkeit